

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Guntt sel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Kaiserreise in den nordischen Gewässern neigt ihrem Ende zu; gegenwärtig weilt der Monarch in dem malerisch gelegenen, vor 2 Jahren bekanntlich abgebrannten Malsund.

Das Ringen im Wahlkreise Hagen-Schwelm um das Erbe Eugen Richters ist vorläufig zu Ende: Freisinn und Sozialdemokratie haben den Stichwahlkampf auszufochten. Die Stimmzahl der Freisinnigen stieg von 10572 auf 11172. Von allen Parteien hat die Sozialdemokratie den größten Zuwachs erfahren. Nicht weniger als 16110 Stimmen vereinigten sich auf ihren Kandidaten, was einen Plus von 2240 Stimmen gegen das Jahr 1903 entspricht. Vorwärts gekommen in ihrer Wählerziffer ist auch die Zentrums-Partei, trotzdem die Polen sich wieder den Luxus einer Sonderkandidatur geleistet und es auch über 200 Stimmen gebracht hatten. Das Zentrum hat diesmal 5266 Mann hinter sich und ist damit an die dritte Stelle der Parteien im Wahlkreise gerückt, an die Stelle der Nationalliberalen, die um rund 1000 auf 4550 Stimmen zurückgegangen sind. Die christlich-soziale Partei kann mit einem kleinen Fortschritt aufwarten und hat nunmehr 2149 Getreue unter ihrer Fahne vereint, d. h. 290 mehr als vor drei Jahren. Die Stichwahl findet am morgigen Freitag statt. Ob sie mit dem Siege des liberalen Kandidaten enden wird, läßt sich heute noch nicht übersehen, obwohl die führenden Männer der nationalliberalen und der christlich-sozialen Partei ihrer Gefolgschaft die Wahl des freisinnigen Kandidaten, Bürgermeister Cuno-Hagen, dringend empfohlen. Das Zentrums-Wahlkomitee stellt seinen Anhängern die Teilnahme an der Stichwahl anheim, hofft aber, daß kein Zentrumsmann einen Sozialdemokraten wählt.

Der Nationalitätenhaß in Oesterreich hat sich wieder in dem Zusammenstoß zwischen Deutschen und Tschechen in Bodon-Gräß bei Troppau geäußert. Deutsche Vereine und tschechische Turner gerieten aneinander, wobei einige Personen leicht verwundet wurden. Das Eingreifen der Gendarmerie verhinderte ernstere Ausschreitungen. Am Abend sammelte sich in Troppau eine Menschenmenge an, die die Rückkehr der tschechischen Turner erwartete. Um das Wiedereintreten von Zusammenstößen unmöglich zu machen, wurde eine Kompanie Infanterie abkommandiert, die im Verein mit der Polizei und Gendarmerie die Straßen räumte. Gegen den von Gräß nach Troppau fahrenden Zug wurden in Branta Steine geworfen.

In der ganzen Welt wird z. Zt. von nichts anderem gesprochen, als dem Ulas des Zaren, wodurch die Reichsduma aufgelöst ward und die Abgeordneten kurzer Hand nach Hause geschickt wurden. Der Ulas wirkte zunächst wie ein Donnererschlag, lähmend und betäubend. Die amtlichen Petersburger Telegramme beeilen sich denn auch, die Welt davon in Kenntnis zu setzen, daß das russische Volk das Auf-

Der am 10. Juli 1906 infolge Unfalles verstorbene **Bergmann Herr**

Karl Bente

in Hasslinghausen i. W.,

Schmiedestr. 136,

war

Abonnent des
„Boten a. d. Ruhrtal“

in Sattingen und als solcher von uns mit der Summe von

100 Mark

versichert. Diese Summe wurde mir bedingungsgemäß ausbezahlt, worüber ich quittiere.

Hasslinghausen, 20. Juli 1906.

Wwe. August Bente.

Bergleute unter Tage sind mit **100 Mark**, solche über Tage sowie alle anderen Abonnenten des „Boten aus dem Ruhrtal“ nach den bezgl. Bedingungen mit **200 Mark** gegen tödlichen Unfall versichert.

lösungsdekret ruhig aufgenommen und damit gewissermaßen sein Einverständnis mit der Anordnung des Zaren ausgedrückt habe. Der ruhige Verlauf des Sonntags wurde dann als Beweis für die Richtigkeit der Auffassung ins Feld geführt. Die russische Regierung aber glaubt selbst nicht daran, daß das Volk so geduldig und schweigend die Aufhebung gewählter Rechte gefallen lassen werde. Sie hat selbst jeden Zweifel darüber beseitigt durch die kolossalen Truppenansammlungen in Petersburg, Moskau und anderen größeren Städten des Landes. Und ihre Erwartungen werden durch die Ereignisse bestätigt werden.

Die augenblicklich herrschende Ruhe ist die Ruhe vor dem Sturm. Unter den Garantien des außerordentlichen Schutzes, der in Wirklichkeit ja nichts anderes ist, als der Kriegszustand, wird die Regierung in den Hauptstädten des Landes auch noch ruhige Tage behalten, sofern überall die Truppen treu bleiben. Vom Lande her, über das kein Besatzungszustand verhängt werden kann, droht die schwerste Gefahr. Die Brandfackel ist bereits überall im Lande angelegt worden. Das hat die letzte Tat der Mitglieder der aufgelösten Reichsduma zu Wege gebracht. Von den nicht ganz 300 zählenden Mitgliedern der gestürzten Volksvertretung hatten sich nicht weniger als 180 in Wiborg zusammengefunden, und dort an die russische Nation das Manifest erlassen, in dem diese zur Verweigerung von Steuern und Steuern aufgefodert und gleichzeitig erklärt, das russische Volk werde keine Anleihe anerkennen, die die Regierung nach etwa aufnehmen sollte. Daß von den gewählten Abgeordneten so viele den Mut besaßen, unter einer derartig revolutionären Proklamation ihre Namen zu setzen, das gibt einen Vorgeschmack von der Kühnheit und der Erbitterung, die das ganze russische Volk beherrscht.

Im ganzen Lande hat die revolutionäre Agitation aufs neue eingesetzt. Und wohin die Agitatoren kommen, da finden sie williges Gehör. Denn jetzt hat auch der letzte Mensch die Hoffnung verloren, daß er unter dem jetzigen Regime je werde aufatmen können. Bis in die konservativen Kreise des Landes hinein ist die allgemeine Gärung gedrungen. Das ganze Land ist aufgewühlt und zum Aufbegehren bereit.

In den von Truppen wimmelnden Städten wird die Bombe wieder und ärger als je zuvor ihre Schrecken verbreiten. Auch dafür liegen bereits untrügliche Anzeichen vor. Und zu allem übrigen Unheil wird sich der politische Massenstreik gesellen, dessen Ausbruch schließlich erwartet werden muß.

Die große Mehrzahl der russischen Truppen kann augenblicklich noch als treu und zuverlässig gelten; aber auch sie ist bereits in den besten Teilen von dem Bazillus der Unbotmäßigkeit und der Auflehnung angegriffen. Wer will dafür gut sagen, daß sie, wenn es zum Kampfe kommt, der Regierung und dem Zaren die Treue hält? Haben doch ansehnliche Truppenteile während die Duma noch tagte, dieser ihre Sympathien und ihr Vertrauen ausgesprochen.

Die Zigeunerin.

Novelle von E. Borges.

(Fortsetzung.)

„Wenn Hund und Kaze nicht in Frieden leben können, so sollten sie beide aus dem Zimmer entfernt werden“, gebot Jrmgard. „Ich kann sie beide nicht leiden. Die Kaze hat mir den guten Ueberzug auf meinem Sessel zerrissen und Tell hat sich gestern in meinem besten Gartenhut schlafen gelegt.“

Ernst lachte belustigt auf.

„Wie kannst Du nur darüber lachen!“ fuhr Jrmgard erzürnt fort. „Geschieht es noch einmal!“ — sie erhob drohend ihre Hand gegen den Uebeltäter, — „so schlage ich ihn!“

„Ja, tue das, Jrmgard, denn dafür verdient er Strafe“, gab lächelnd der Gebieter zu, aber Du erinnerst mich gerade an den Zwed meines Kommens. Mein bester Silberfasan liegt tot auf dem Hühnerhof. — Nur die Kaze kann den Schaden angerichtet haben, denn Braun, der Verwalter, sah sie dort umherherschleichen. Ich muß also dringend bitten, sie vom Hühnerhof in Zukunft fern zu halten.“

„Sin“, machte Jrmgard verächtlich, „es werden wohl die Zigeuner gewesen sein. Sie haben schon viele Hühner und Enten gestohlen, sie werden sich auch vor einem Fasane nicht scheuen.“

„Aber er ist nicht gestohlen, nur getötet.“ unterbrach er sie ernst.

„Ganz gleich; die Zigeuner haben es getan“, eiferte die Schwester. „Sie werden auch noch mehr stehlen, wenn Du sie nicht von hier vertreibst, Ernst. Ein faules, unnützes Vagabundenvolk, das Schmutz und Krankheiten verbreitet, wo es sich sehen läßt, außerdem verdrehen diese Leute mit ihrem lächerlichen Wahrsagen den Kopf. Ich habe keine Rücksicht mehr mit ihnen, und wenn Du —“

„Genug Jrmgard, genug davon; spare Deine Worte“, unterbrach Ernst den fleißigen Redestrom der erzürnten Schwester. „Ich habe diese armen unglücklichen Zigeuner ein kleines Fleckchen von meinem Eigentum gegönnt, um dort ihre Zelte aufzuschlagen und so lange zu bleiben, wie es ihnen gefällt. Sie werden nicht so undankbar sein und mich dafür bestechen.“

„Na, wir werden ja sehen, wer den Schaden zu tragen hat; Du hast immer höchst sonderbare Ideen“, murkte Jrmgard.

„Vielleicht; aber dennoch bin ich fest entschlossen, in betreff der Zigeuner meinen Willen durchzusetzen“, lautete die ruhige aber entschiedene Antwort.

„Es ist ein liebliches Zigeunermädchen bei der Truppe; ich war ganz entzückt von ihr“, schaltete Sophie ein, die eine drohende Wolke auf der Stirn ihrer Schwester emporsteigen sah und sich bemühte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Wie? wo hast Du sie gesehen?“ fragte Ernst über-

rascht.

„Im Walde. Ich traf sie gestern, aber sie floh, als

ich hinzutreten wollte, sonst würde ich sie gebeten haben, mir Modell zu sitzen.“

„Ja, Coralli ist sehr schüchtern; sie —“

Er hielt plötzlich inne. Vier erschreckte Augen hingen an seinen Lippen, um die Worte abzulesen, die er gedankenlos halblaut gesagt hatte.

„Du — Du kennst sie“, stotterte Jrmgard endlich.

„Ja, ich war auf der Haide, als sie um Erlaubnis baten, dort ihre Zelte aufzuschlagen. Sie ist die Tochter der Zigeunerkönigin und die Mutter nannte sie Coralli“, fügte er zögernd hinzu.

„Sie ist sehr schön, meinst Du nicht auch, Ernst?“ fragte Sophie.

„Ja — das heißt —, Jrmgard“, unterbrach er sich hastig, „bestelle doch heute das Mittagessen eine halbe Stunde früher. Ich muß mit dem Verwalter nach dem Vorwerk“, und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er schnell das Gemach.

Die beiden Damen blickten ihn erstaunt nach.

„Sophie“, zischte Jrmgard nach einer peinlichen Pause, „mit diesen Zigeunern ist nicht alles in Ordnung. — Ernst scheint mit ihnen ein Geheimnis zu haben, aber ich will es schon lösen.“

Sophie nickte beifällig.

„Ernst wurde erregt und erblickte“, — und das Zigeunermädchen war wirklich eine Schönheit“, erklärte sie.

2. Kapitel.

Langsam und kaum merklich hatte der Abend seinen

Da klingt es gar nicht so ganz unwahrscheinlich, wenn es jetzt heißt, Vertreter der Armee seien bei den Dumamitgliedern in Wiborg gewesen und hätten ihnen die Unterstützung des russischen Heeres für die bevorstehenden Kämpfe zugesichert. Wie sich die Dinge heute dem prüfenden Blicke zeigen, muß die innerpolitische Lage Rußlands als eine äußerst kritische bezeichnet werden. Viele Anzeichen sprechen auch dafür, daß das Heer schließlich mit fliegenden Fahnen in das Lager derer vortreten wird, die für die Volksrechte kämpfen. In diesem Falle würde die gegenwärtig einsetzende russische Bewegung den Gang der französischen Revolution von 1789 nehmen, die mit der Enthauptung des Königs paares auf dem Schaffot endete. Andererseits fehlt es jedoch auch nicht an Gründen für die Annahme, daß die drohende revolutionäre Bewegung niedergeschlagen und das absolutistische Regime in Rußland aufs neue befestigt wird. Alles hängt eben von der Haltung der Truppen ab, sie haben die Entscheidung in den Händen.

Lokales.

Im zweiten Vierteljahr 1906 betrug die Kohlenförderung auf Zeche Deutschland in **Saßlinghausen** 69 056 Tonnen und die Roßerzeugung 19 212 Tonnen. Der erzielte Betriebsüberschuß beziffert sich auf 140 486 Mk. Aus ihm gelangen wieder 60 000 Mk. als Ausbeute zur Verteilung, während für Neuanlagen 55 699 Mk. verausgabt wurden.

Auf eigenartlicher Weise verunglückte der 13 jährige Sohn des Herrn August Kalthoff im Klosterholz bei **Bevelsberg**. Der Junge saß auf dem Sockel eines Touringwagens und hatte die Hand auf die Kante des Sitzbrettes gelegt. Plötzlich legte sich die Sperrkette über seine Hand, die Kette blieb im Wagenrad hängen, so daß der Wagen stehen blieb. Die Folgen dieser Quetschungen waren sehr schwerer Art, denn sämtliche Finger der linken Hand bis auf den Daumen wurden dem Bedauernswerten total zerdrückt. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus gebracht.

Der Monteur Johann Jäbelius aus **Wetter** rannte mit seinem Fahrrad gegen einen Grenzstein. Er flog hierbei vom Sattel und stürzte auf die Schienen. Der Verunglückte, welcher eine schwere Kopfverletzung und eine Gehirnerschütterung davontrug, wurde in das Krankenhaus gebracht, woselbst er hoffnungslos darniederliegt.

Die **Märkische Maschinenbau-Anstalt** vormals Kamp u. Ko. in **Wetter a. d. Ruhr**, ist trotz aller Bemühungen auch in der Zeit besseren Geschäftsgangs nicht zu Aufträgen gelangt, welche sie wieder in die Reihe der Dividenden tragenden Unternehmungen eintreten ließen. Die Gründe liegen nicht zuletzt in dem Umstande, daß für diejenigen Fabrikate, welche früher Spezialitäten der Märkischen Maschinenbau-Anstalt bildeten, inzwischen erheblicher Wettbewerb entstanden ist und neue Artikel nicht ohne große Erfahrungskosten aufgenommen werden konnten. Infolgedessen ist die Verwaltung um Betriebserweiterungen bemüht gewesen, welche ohne weiteres eine größere Grundlage schufen. Hierzu hat sich auch Gelegenheit durch den Erwerb der Firma Ludwig Studenholz geboten, deren Leistung, Beschäftigungsgrad und Prosperität allgemein rühmend bekannt sind. Die schon heute bestehende räumliche Nähe beider Firmen, der Umstand, daß ihre Fabrikate geeignet sind, einander zu ergänzen, und damit durch die Vereinigung die Möglichkeit geboten ist, vollständige Anlagen herzustellen, lassen die Vereinigung durch den Erwerb für beide Teile vorteilhaft erscheinen. Durch die niedrige Bemessung des Kaufpreises für die Firma Ludwig Studenholz einerseits, sowie durch die Kapitalreduktion der Märkischen Maschinenbau-Anstalt andererseits soll eine Kapitalgrundlage geschaffen werden, welche eine Rentabilität des vergrößerten Unternehmens unter der Generaldirektion des Herrn Wolfgang

Reuter, alleinigen Inhabers der Firma Ludwig Studenholz, für die Zukunft in sichere Aussicht stellt. Die Modalitäten im einzelnen werden der außerordentlichen Generalversammlung am 11. August unterbreitet werden. Der Verwaltung der Märkischen Maschinenbau-Anstalt erscheint die Offerte der Firma Ludwig Studenholz durchaus angemessen.

Allerlei.

Eine Ehestandsszene spielte sich auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ab. Ein Mann überraschte seine Frau, wie sie mit ihrem Liebhaber abdampfen wollte. Es kam zu einer Auseinandersetzung, die durchaus nicht in gewählten Worten geführt wurde. Doch der Mann hatte das Nachsehen. Er mußte es erleben, daß der Entführer der Geliebten galant in den Wagen half und mit ihr nach Dresden abfuhr.

„Pennbrüber“ in einer Knabenschule. Als der Schulleiter einer Berliner Volksschule neulich abends seinen Rundgang machte, glaubte er seinen Ohren nicht recht zu trauen. Aus einer Klasse drang Stimmengewirr heraus. Mit energischem Rud öffnete er die Tür — und was sah er? Vier Bassermannsche Gestalten, die es sich auf den Bänken bequem gemacht hatten und vergnüglich Karten spielten. Bevor man sich zum „Dreschen“ hingekügte, hatte man zu Abend gegessen, wovon Stullenpapier und Büdlings- und Würstchenreste zeugnis ablegten. Schnell ward das Spiel beendet und die vier Obdachlosen, die so gern in der Schule auch noch ein Schläfchen gehalten hätten, mußten den Gang nach der Polizeiwache antreten. Das sind so Ueberraschungen in der Ferienzeit.

Tragischer Zwischenfall bei einer Hochzeit. Nach einer kirchlichen Trauung stürzte in **Schöneberg** bei Berlin der 4 jährige Bruder des jungen Chemanns von einem Hochzeitswagen. Er wurde von den Kägern des nachfolgenden Wagens, in dem seine Eltern saßen, tödlich verletzt.

Wieder ein Ueberfall in einem Eisenbahnzuge. In dem Zuge auf der Strecke Magdeburg—Blumenberg—Straßfurt wurde in der Nacht ein räuberischer Ueberfall verübt. Ein polnischer Arbeiter hatte im Wartesaal in Blumenberg gesehen, daß ein Reisender sein Geld zählte. Beide waren während der Fahrt in einem Abteil 4. Klasse allein zusammen, und auf der Strecke zwischen Blumenberg und Egeln überfiel der Arbeiter mit offenem Messer den Mitreisenden. Nur durch das Erscheinen des Schaffners wurde ein schlimmer Ausgang verhindert. In Straßfurt wurde der Räuber, der bis dahin vom Zugpersonal bewacht worden war, von der Polizei in Empfang genommen.

Vom Blich erschlagen wurde der Chef der 12. Kompanie des in Halberstadt garnisonierenden 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27, Hauptmann von Holzendorf, auf dem Truppenübungsplatz. Bei einer Feldübungsübung wurde die Kompanie von einem schweren Gewitter überrascht. Sie schwärmte, da sie sich auf freiem Felde befand, aus: der Hauptmann blieb zu Pferde. Der Blich fuhr in die Helmspitze und tötete ihn und das Pferd.

Das unvorsichtige Umgehen mit Schusswaffen hat in Dorfsulza ein blühendes Menschenleben dahingerafft. Der 18 jährige Techniker Fink wollte nach Sperlingen schießen. Dabei traf er seinen gleichalterigen Freund, den Zimmerer Graf, so unglücklich in den Hals, daß der junge Mann an Verblutung starb.

Aus Furcht vor Strafe hat sich der 13 jährige Schulknabe Oskar Wimmer in Arnstadt durch Erhängen das Leben genommen.

Die Sprache wieder erlangt hat der Bierkutscher Seebach in Mülhausen i. Th., der am 11. d. M. durch einen Blichschlag seine Sprache verloren hatte, und zwar durch — Schred.

„Nein, nein,“ bat sie flehentlich, „gebrauche nur keine Gewalt, Du kennst uns noch nicht! unser Volk ist rachsüchtig und grausam, Du würdest Deines Lebens nicht sicher sein, wenn Du ohne ihre Einwilligung mich entführen würdest.“

„Nah, das wollte ich schon wagen,“ scherzte er weiter. „Nur gib mir das feierliche Versprechen, daß Du mir treu bleiben willst, und ich werde gern den Kampf aufnehmen. Du liebst mich doch, Kleine? liebst mich so treu, wie ich Dich liebe?“

„Ja — ja, Ernst,“ versicherte sie, und schmiegte sich fest an ihn.

„Dann überlaß mir das Weitere, Geliebte. Ich will Deine Mutter aussuchen und ihr alles sagen; dann hören wir bald die Hochzeitsglocken läuten, die uns Glück, Friede und Freude bringen sollen.“

„Ha, ha, ha,“ ertönte plötzlich in unmittelbarer Nähe die Stimme der alten Zigeunerin, die von der Dämmerung begünstigt, sich unbemerkt genähert hatte, und Corallis Blut in den Adern erstarren ließ.

Die Zigeunerkönigin warf ihrer Tochter einen erzürnten Blick zu, dann wandte sie sich verächtlich an den jungen, überraschten Herrn.

„Sie sind zu hübsch, junger Herr, viel zu hübsch. Hochzeitsglocken läuten nicht für den, der heimlich ohne Einwilligung der Eltern das Herz eines jungen, unerfahrenen Mädchens zu betören sucht! Sie bedachten wohl nicht, daß Coralli eine Mutter hat, der es nicht gleichgültig ist, sie als Spielzeug eines jungen Edelmanns in seinen Hühnerställen zu sehen. — Meine Tochter paßt nicht zu der Stellung, die Sie einnehmen, Ernst von Sall — Sie sehen, ich erkenne Sie trotz der Dunkelheit — ich dulde nicht, daß mit meinem Kinde geschert wird.“

„Ich scherze nicht,“ versetzte Herr von Sall ruhig, und zog das zitternde Mädchen wieder an sich. „Ich liebe sie und sie liebt mich; ich werbe um sie als meine Gattin.“

„Ihre Gattin? Ha, ha, ha,“ erscholl wieder das unheimliche Lachen der Zigeunerin durch die Waldesstille, wie könnte ein Edelmann ein Zigeunerkind zur Gattin

Der Direktor der Volksbank in Gernersheim in Bayern schoß seiner Frau, als er sie mit einem Leutnant überraschte, eine Kugel durch den Kopf und stellte sich dann der Polizei.

Der verliebte Reichskanzler. Ein originelles Stranderlebnis wird den Leipz. N. Nachr. aus Norderny mitgeteilt: Neulich abends kam mir ganz aufgeregt der jugendliche Liebhaber des Kurtheaters entgegen. „Nein, Doktorchen, sehen Sie nur,“ raunte er mir zu, „solch eine Unverschämtheit, da läuft schon seit einer halben Stunde solch ein neugieriger Mensch einem Pärchen nach, den mühte man eigentlich zur Ruhe stellen. Laßt doch den Leuten den Spaß!“ Da bog das Pärchen in die Strandstraße ein, von dem Aufdringlichen weiter verfolgt. „Ich will ihnen nachgehen,“ sagte ich, da meine Neugier nun auch rege geworden war. Das Pärchen klinkte alsbald die Tür zur Villa Trelena auf, und ich mußte an mich halten, um nicht laut loszulachen, denn ich hatte des Rätsels Lösung gefunden, das vermeintliche Liebespärchen war niemand anders als Reichskanzler Fürst Bülow und seine Gemahlin, und der aufdringliche Mensch entpuppte sich als ein dem Fürstenpaar stets in einiger Entfernung folgender Berliner Kriminalbeamter.

Automobilunglück. Bei der Station Hammer in Pommern ließ ein Automobil mit einem Kleinbahnzug zusammenstoßen. Der Ingenieur Wölffling wurde getötet, der Chauffeur schwer verletzt. Mehrere Zugwagen sind entgleist.

Die Bagge als — Hirsch. Die Norddeutsche Post in Parchim in Mecklenburg erzählt: Vor einigen Tagen ist in einer Nachbarnstadt folgende ergötliche Geschichte passiert. Auf einem Schützenfeste hatten Musiker bis spät in die Nacht zum Tanz aufgespielt und begaben sich nach Schluß des Vergnügens im Wagen nach Hause, wobei die Bagge den letzten Platz bekam. Unterwegs geriet sie ins Rutschen und machte es sich auf der Chaussee gemütlich. Die müden Musiker wurden dessen nicht gewahr und fuhren weiter. Da tauchte ein Jäger auf, der im Dämmerlicht ein großes Etwas auf der Chaussee gewahrte. Er glaubte einen Hirsch vor sich zu haben und gab einen Schuß ab. Ein gefährliches Brummen ertönte, das den Jäger veranlaßte, einen zweiten Schuß abzufeuern. Dieser erzeugte eigentümliche Querschläge wie von verhaltenem Weh. Um dem „Tiere“ den völligen Garaus zu machen fiel noch ein Schuß. Seht Schritt der Jäger beherzt auf die schwerverwundete — Bagge zu, zugleich erschien aber einer der Musiker, um das inzwischen vermischte Instrument zu holen. Jäger und Musiker sollen verurteilt dumm geachtet gemacht haben.

Der letzte Wille Alfred Reits ist veröffentlicht worden. Neben verschiedenen Vermächtnissen an Verwandte und Freunde und eine Anzahl von Legaten für gemeinnützige Zwecke hinterläßt Reits 1200 000 Pfund Sterling zur Begründung eines Eisenbahnfonds zur Förderung von Eisenbahnen und andere Einrichtungen für den Verkehr, den Warentransport und die Nachrichtenübermittlung in Rhodesia, Deutsch-Ostafrika, Portugiesisch-Ost- und Westafrika und anderen Ländern, durch die die geplante Eisenbahnlinie vom Kap nach Kairo möglicherweise gehen werde. Ferner vermacht Reits seine bei Hamburg gelegene Besitzung „Borstler Jäger“ der Stadt Hamburg für Unterrichts- oder wohltätige Zwecke.

Mord. Sebnitz befindet sich in gewaltiger Aufregung: ein Mord ist an dem Vergnügungsort Karl Ribbelt vom Hochsitz verübt worden. Ribbelt kam abends zu Wagen von auswärts zurück. Inzwischen hatte sich ein einzelner Gast eingefunden, der wiederholt nach dem Wirt sich erkundigte. Ribbelt spannte sein Pferd aus und holte aus der Küche das Futter für dasselbe. Kurz bevor er den Stall erreichte, wurde er von einigen Revolververächtern, die der auf dem Hofe erschienenen Gast auf ihn abgegeben hatte, getroffen. Der Unglückliche stürzte nieder, raffte sich aber wieder auf und suchte die Küche auf. Dort erhielt er noch

erheben? Was würden ihre hochmütigen Schwestern zu dieser Verbindung sagen? Ha, noch vor wenigen Tagen trieb mich die stolze Dame von der Schwelle Ihres Hauses, was würde sie erst meinem Kinde tun?“

Das offene Antlitz des Jünglings verfinsterte sich. „Meine Schwestern dürfen sich meinem Lebensglück nicht entgegenstellen,“ erwiderte er schnell, „und sie sollen sich noch viel weniger um die Wahl meiner Gattin kümmern. Ich bin reich. Meine Güter und die vielen Pachtungen bieten jetzt einen viel reicheren Ertrag, seitdem ich sie selbst verwalte, wie früher, da ich sie fremden Händen überlassen mußte. Jeder Wunsch, den Geld oder Liebe erfüllen kann, soll Coralli stets gewährt werden. Ich will Ihnen und Ihren Leuten gern die Mittel geben, dieses mühevollen Wanderlebens aufzugeben. Kehren Sie in Ihr Vaterland zurück, genießen Sie dort die Tage in ungetrübtem Frieden, Sie und Ihre Leute, dann will ich mit Coralli stets kommen, wenn Sie es wünschen, damit Sie nicht gänzlich von Ihrem Kinde getrennt sind.“

Die strengen Züge der Alten hatten sich bei den letzten Worten bedeutend gemildert. Es war schon lange ein still gehogter unausgesprochener Lieblingswunsch ihres Herzens, in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie die glücklichen Tage ihrer Kindheit verlebte hatte. Oh, dort zu leben in den dichten uralten Wäldern bis an ihrem Lebensende — dort an der Seite ihres Gatten gebettet zu werden, der nun schon seit achtzehn Jahren in der fahlen Gruft schlummerte! Sie wagte kaum, diesen beglückenden Gedanken auszudenken; ihr Herz schlug laut vor nie gekannter Freude.

„Nun, was denken Sie von meinem Plan?“ Die Stimme des Jünglings rief sie in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Wie eine Schuldige schreckte sie aus ihren Träumereien empor. Hatte er vielleicht ihre Gedanken erraten?“

„Sie sprechen wie ein Edelmann,“ versetzte sie nach kurzer Pause, „und ich bin überzeugt, daß Sie als ein solcher handeln würden; aber würden Sie Ihren Schritt nicht bald bereuen? Vorausgesetzt ich gäbe Ihnen meine Ein-

Kurze Reise, langer Fuß!

(Zur Reisezeit.)

Kurze Reise, langer Fuß! —
So gehts wohl beim Scheiden:
Manchem machts vielleicht Verdruß,
Ich mag's gerne leiden.
Nieder langer, langer Fuß
Selbst bei kurzen Zeiten,
Ehe kurzer Fuß den Schluß
Ewig muß bedeuten.

Die „Borussia“-Katastrophe vor Gericht.

(Nachdruck verboten.)

S. u. S. Dortmund, 23. Juli.

Unter höchstem Andrang des Publikums begannen heute vormittag vor der Ferienkammer des hiesigen Landgerichts die Verhandlungen wegen des schweren Grubenunglücks auf der Zeche „Borussia“, dem am 10. Juli vor. Js. 39 Bergarbeiter zum Opfer gefallen sind. Am Berichterstatterische bemerkte man den Reichstagsabgeordneten Otto Sue, den Führer des soziald. Bergarbeiterverbandes und den Branddirektor Koch von der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft und der Gelsenkirchener städtischen Feuerwehr, der i. St. die deutsche Rettungsgesellschaft nach Courrières begleitete.

Den Vorsitz im Gerichtshofe führt Landgerichtsdirektor Beder, die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Dr. Schulze-Sölde, während die Rechtsanwälte Kohn-Dortmund und Wallach-Essen die Verteidigung führen.

Als Sachverständige sind anwesend: Bergwerksdirektor Meyer von der „Sibernia“ in Herne, der bekannte Führer der deutschen Rettungsmannschaft in Courrières, Oberbergamt Neustadt, Bergassessor Althoff und Assessor Randerbrock von der Zeche „Germania“.

Auf dem Zeugnistische befindet sich das Modell der Petroleumlampe, die den Brand auf Zeche „Borussia“ verschuldet hat, ein Wassererschlauch, wie er beim Verleihen des Kohlenstaubes in den Schächten benutzt wird, ferner das Modell eines „Stempels“ (Grubenholz), mit dem die Unglückslampe heruntergeworfen wurde und ein Stück der Verriegelungsanlage der Zeche „Borussia“. Auf einer Tafel ist der Unglücksfall aufgezeichnet.

Der Angeklagte Betriebsführer Fritz Rütger ist ein blonder, mittelgroßer stattlicher Mann. Er steht gegenwärtig im 35. Lebensjahre und ist wegen fahrlässiger Brandstiftung mit 20 Mark Geldstrafe vorbestraft. Er war ursprünglich Bergmann und hat von der Piste aus als Verbeijunge, Schlepfer, Lehrhauer, Hilfssteiger und Sauer gearbeitet. Nach Absolvierung seiner Dienstjahre als Garde-Mann in Berlin besuchte er die Bergschule in Bochum, um sich für die Subaltern-Karriere vorzubereiten. Von dort gelangte er auf dem Wege über verschiedene andere Gruben nach „Borussia“ und zwar erst etwa 4 Monate vor dem Unglück. Nach dem Eröffnungsbeschluss wird er

der fahrlässigen Tötung beschuldigt

und ferner eines Vergehens gegen die Paragraphen 41 und 112 der bergbaupolizeilichen Vorschriften vom 12. Dezember 1900 und vom 28. März 1902. Diese Bestimmungen betreffen die Bewehrung der Steinkohlenbergwerke und ihre Sicherung gegen Schlagwetter- und Kohlenstaub-Explosionen sowie die Betriebsanlagen.

Die Vernehmung des Angeklagten.

Auf Befragen erzählt Rütger, daß er noch jetzt auf „Borussia“ beschäftigt sei. Er habe ein Anfangsgehalt von 350 Mk. gehabt und bekomme jetzt 400 Mark. Der Betriebsdirektor Lindemann habe ihn seinerzeit in seine Obliegenheiten eingeweiht und ihm bei dieser Gelegenheit die ganze Anlage gezeigt. Er übernehme also die volle Verantwortung für alles, was bei der Anlage in Frage komme. — Vorf.: Es wird Ihnen nun zunächst zur Last gelegt, daß Sie an einer so feuergefährlichen Stelle, wie es der Füllort in Schacht 6 war, eine Petroleumlampe gestatteten? — Angekl.: Die Lampe hatte schon immer da gehangen und eine besondere Feuergefährlichkeit bestand nicht. — Vorf.: Die Feuergefährlichkeit wird darin erblickt, daß am Füllort schon seit Januar nicht mehr der dort lagern Kohlenstaub befeuchtet worden war. — Angekl.: Das ist richtig. Eine Befefeuchtung war aber meines Gedächtnisses nicht nötig, weil der Füllort ständige Eigenfeuchtigkeit hatte und die Arbeiter sogar Plage geführt hatten, daß es dort zu feucht sei. — Vorf.: Es wird dann bemängelt, daß keine Telefonanlage da war. — Angekl.: Die ist nicht vorgeschrieben. — Vorf.: Sie schafften also nur das an, was unbedingt vorgeschrieben war. — Angekl.: Das nicht, aber ich hielt das Telefon für unnötig. — Vorf.: Im vorliegenden Falle wäre es doch aber sehr nützlich gewesen. — Angekl.:

Wer denkt an einen solchen Fall!

Vorf.: Für jede Grube sind zwei Ausgänge vorhanden, die mindestens 30 Meter von einander entfernt sein müssen. Was dies bei „Borussia“ der Fall? — Angekl.: Wir hatten sogar drei. — Vorf.: Da rechnen Sie aber den Despeler Schacht mit. — Angekl.: Ja, denn er war in der für Ausgänge vorgeschriebenen Weise mit „Fahrt“ (Weiterweg) ausgerüstet. — Vorf.: Waren auch Ruheplätze vorgesehen? — Angekl.: Ja, alle 8 Meter. — Vorf.: In einem der Ausgänge sollen aber an einer Leiter zwei Sprossen, entzwei gewesen sein. — Angekl.: Ich habe das erst gesehen, als ich am Freitag vor dem Unglück die Grube besah. — Vorf.: Welche Signaleinrichtung bestand nun an den Schächten? — Angekl.: Es war ein Drahtzug angebracht, der bis in die siebente Sohle hinabging. Außerdem war am Haupt-schacht eine Telefonanlage vorhanden, so daß man auf der obersten Hängebank mit den verschiedenen Sohlen sprechen konnte. — Vorf.: Und war die Anlage derart angebracht, daß man beim Sprechen und Hören keine Nebengeräusche hatte? — Angekl.: Ja.

Die Unglücks-Lampe.

Es wurde dann dem Angeklagten die Petroleumlampe vorgehalten, durch deren Zerrümmern der Grubenbrand entstanden ist. Es ist dies eine ca. 1/2 Meter hohe Blechlampe, die nach Art der Stalllampen vier Glascheiben aufweist und einen ziemlich primitiven Eindruck macht. Der Angeklagte erklärt dazu, diese Lampen seien heute in älteren Gruben noch vielfach im Gebrauch, er habe eigentlich nie andere kennen gelernt, weil er immer in älteren Werken gearbeitet habe. — Vorf.: Die Frage ist, durfte die Lampe an der Stelle hängen, wo sie hing? — Angekl.: Jawohl, es war keine feuergefährliche Stelle. — Vorf.: Nun, das Unglück beweist ja das Gegenteil. — Angekl.: Das kam nur daher, weil das Grubenholz an dieser Stelle abgeladen wurde. Sonst wäre nie etwas geschehen. — Vorf.: Nun also, wie kam das Holz dahin? — Angekl.: Die ganze Geschichte wäre in einer Stunde beseitigt gewesen, wenn der Niemann nicht mit dem „Stempel“ die Lampe zerhauen hätte. — Vorf.: Aber dieser Vorfall scheint mir doch zu beweisen, daß die Lampe nicht richtig hing. — Angekl.: Wenn jemand mit einem 48 Pfund schweren Stahl gegen eine Lampe stößt, wird sie immer kaputt gehen. — Vorf.: Sie wissen aber, daß nicht nur das abgeladene Grubenholz, sondern auch die Ver-schalung in Brand geriet. Auch das zeigt doch, daß

der Füllort nicht feuer sicher

war. Nach dem Geschehe soll der überhaupt ausgemauert sein. — Angekl.: Das war er auch, die Ver-schalung begann erst am Schacht und da ist sie gestiegen. Sie geriet auch erst später in Brand, nicht durch die Explosion der Lampe.

Immer noch die Unglücks-Lampe.

Vorlesender (zum Angeklagten): Also die Lampe, meinen Sie, entsprach den polizeilichen Vorschriften?

Angekl.: Ja, im Gesetze steht: „offenes Licht“, nichts weiter. Und sie war so angebracht, daß zu gewöhnlichen Zeiten nichts damit passieren konnte. — Vorf.: Was verstehen Sie darunter? — Angekl.: So lange, wie sie ruhig gehangen hat, ist doch ein Brand niemals entstanden. — Vorf.: Was es für Sie nicht denkbar, daß sie einmal herunterkam? — Angekl.: Nein, auf einen „Stempel“ von 48 Pfund kann man zu gewöhnlichen Zeiten nicht rechnen. — Vorf.: Sie hing jedenfalls nicht fest. — Angekl.: Dazu lag auch keine Veranlassung vor. Ich hatte genug zu tun, um den bestehenden polizeilichen Vorschriften zu genügen. — Vorf.: Wir beurteilen Sie aber hier nicht nach den bestehenden oder polizeilichen Vorschriften, sondern danach, ob Sie die nach den Erfahrungen des täglichen Lebens erforderlichen Maßregeln getroffen oder unterlassen haben. Und diese mußten Sie von der Verwendung einer solchen Laterne an einem so gefährdeten Orte abhalten. Solche Lampen gibt es ja auch sonst auf kleiner Grube mehr. — Angekl.: Do doch, sehr viel. — Vorf.: Von derselben Beschaffenheit? — Angekl.: Ja. — Vorf.: Sie wissen doch, daß die Lampe monatelang keine Seitencheiben mehr hatte und daß ihr der Ring fehlte? — Angekl.: Nein. — Vorf.: Sie haben sich die Laterne also niemals angesehen. — Angekl.: Doch, aber das habe ich nicht bemerkt. Ich bezweifle es deshalb auch. — Vorf.: Was es Ihnen ferner nicht bekannt, daß die Lampe einige Zeit vor dem Brande schon einmal herabgekommen war? — Angekl.: Nein, davon habe ich erst später gehört. Ich war damals noch nicht auf der Grube.

Der Vorsitzende erörtert dann mit dem Angeklagten die Wetterführung auf „Borussia“.

Der Angeklagte bestätigt auf Befragen, daß die Wetterführung veraltet, ja geradezu töricht und ganz zwecklos gewesen sei. Er habe dies auch erkannt und sei bemüht gewesen, einen Querschacht zu treiben. Aber jeder Sachverständige werde ihm bestätigen, daß ein solcher Querschacht von 140 Meter nicht in 4 Monaten zu treiben sei. Weiter brachte der Vorsitzende die mangelhaften Feuerlöscheinrichtungen auf der Grube zur Sprache. Der Angeklagte gab zu, daß die Sprinkenschläuche im Maschinenraum aufbewahrt worden seien und zwar, weil oft Diebstähle von Material vorgenommen seien. Er bestreitet jedoch, daß die Schläuche unter Schloß und Riegel gelegen hätten, oder daß der Maschinenraum durch Gittertüren versperrt war. — Vorf.: Sie haben auch keine Rettungsmannschaften, keine Feuerwehre, keine Rettungsapparate auf der Grube gehabt? — Angekl.: Nein, wer konnte denn ein solches Unglück voraussehen? — Vorf.: Nun, wir haben doch genug ähnliche Fälle gehabt und Sie werden sie auch wohl aus den Zeitungen kennen. — Angekl.: Ich hätte zunächst für die Sicherheit der Leute gesorgt, indem ich den Befehl zum Ausfahren gab.

Der Angeklagte mußte nunmehr den

Verlauf des Brandes und der Rettungsarbeiten

schildern. Er gibt dazu an, daß er am Morgen des 10. Juli um 1/26 Uhr zum Dienst angetreten sei. Einige Zeit später, etwa um 1/7 Uhr, sei ein Maschinenwärter gekommen und habe gemeldet, daß auf Sohle 6 das Eindringen von Wasser bemerkt werde, es müsse ein Rohr geplatzt sein. (Das Wasser rührte aber offenbar schon von den Löscharbeiten auf der fünften Sohle her, wo man in Ermangelung von Schläuchen in der Verzweiflung einfach die Wasserleitung zertrümmert hatte.) Er, Angeklagter, sei dann zum Schacht hingekommen und dort sei ihm von einem Anschläger telefonisch gemeldet worden, auf der fünften Sohle brenne es. Nunmehr habe er dem Anschläger sofort gesagt, sämtliche Leute sollten über die 6. Sohle herauskommen; die Leute des 1. und 2. Reviers sollten über Sohle 6 nach dem Despeler Luftschacht gehen und dort zu Tage fahren. Er sei gewiß, daß sein Befehl richtig verstanden worden sei, leider seien aber die Leute im 1. und 2. Revier nicht benachrichtigt worden, so daß es für sie, als sie den Brand merkten, bereits zu spät zur Ausfahrt war. — Vorf.: Sie hätten sich den Befehl von dem Anschläger ausdrücklich wiederholen lassen sollen. — Angekl.: Ich hatte

es ihm zweimal gesagt und mußte annehmen, daß alles in Ordnung sei. — Vorf.: Es wird Ihnen nun zum Vorwurf gemacht, daß Sie nicht selbst eingegriffen sind.

um sich an den Rettungsarbeiten zu beteiligen. — Angekl.: Ich habe versucht, im Förder-schacht niederzugehen, als die Schale aber an der vierten Sohle angekommen war, wurde der Quarm so stark, daß wir zurück mußten. — Vorf.: Sie hätten aber durch den Despeler Luftschacht einsteigen können. — Angekl.: Da kamen ja immerfort Leute herauf und die hätten mir sonst etwas getan, als im Aufstieg zu warten, bis ich herunter war. — Vorf.: Nun, man hätte Ihnen doch wenigstens immer für eine „Fahrt“ (Weiter) den Weg freigegeben. — Angekl.: Nein, die Leute hätten gefürchtet, ich hielt sie auf ihrer Flucht auf. — Vorf.: Aber Sie wollten doch Ihre Kameraden retten? — Angekl.: Daran dachten die Leute in dem Moment nicht. Auch hätte der Abstieg ca. 40 Minuten, der Aufstieg sogar eine Stunde Zeit erfordert, da die Grube 500 Meter tief ist, und da hielt ich meine Anwesenheit über Tage für wichtiger. Ich habe auch noch verschiedentlich versucht, mich mittels des Telefons mit unten zu verständigen. Die Leute waren aber alle fortgelaufen und es meldete sich niemand mehr. Der Angeklagte verteidigt dann noch in längeren Darlegungen seine Anordnungen in Bezug auf die Ventilation, kann aber nicht bestreiten, daß erst Schachtsteiger Schacht durch Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Ventilator-schacht und Brandstätte die Brandgase aus der Grube erfolgreich fernhielt. Andernfalls wären möglicherweise noch eine ganze Anzahl Leute, die den Luftschacht in Despel bereits erreicht hatten, durch Erstickung zu Tode gekommen.

Der Vorsitzende erörtert weiterhin mit dem Angeklagten dessen Maßnahmen zur Rettung der Gefährdeten und betont dabei, daß vielfach die Ansicht hervorgetreten sei, die Verunglückten hätten noch gerettet werden können, wenn die auf in Courrières verwendeten Rauchschutapparat auf „Borussia“ vorhanden gewesen wären. — Angekl.: Das ist ganz ausgeschlossen, die giftigen Gase waren sofort in alle Räume eingedrungen. Die Leute von der Zeche „Schamrod“ waren ja mit ihren bekannten Rettungsapparaten da und haben nichts ausgerichtet können. Ebenso war von „Germania“ ein Luftschlauchapparat da, dessen Pumpe aber so schwer war, als daß man sie in den Schacht hätte hinablassen können.

Vorf.: Sie wissen, daß das Unglück an einem Montag passiert ist, wo doppelte Vorsicht geboten war, weil sich an diesem Tage erfahrungsgemäß die meisten Unfälle ereignen. Hatten Sie darauf geachtet? — Angekl.: Ich kann es nicht sagen; es ist mir aber nachher bekannt geworden, daß Tiedemann, der die Lampe zertrümmert hat, am Sonntag

an einem Turnfest teilgenommen

und angetrunken nach Hause gekommen sein soll. Er hat sich überhaupt in der Grube sehr unnütz gemacht. So wurde mir erzählt, daß er verschiedentlich mit Kohlenstücken nach der Laterne geworfen habe mit dem Bemerkten: er wolle doch mal sehen, ob er das Ding nicht einwerfen könne. (Bewegung.) Im übrigen kann ich nur sagen: Auch die Verunglückten hätten alle rechtzeitig durch den Despeler Schacht zu Tage fahren können. — Vorf.: Na, die Leute haben doch sicherlich alle das Bestreben gehabt, sich in Sicherheit zu bringen. — Angekl.: Ja, aber sie haben sich alle im Haupt-schacht festgesetzt, statt etwas weiter zu gehen. Ich kann das beweisen.

Es begann dann die Zeugenvernehmung, auf die wir in der nächsten Nr. auszugsweise zurückkommen werden. Jedenfalls ist durch die bisherige Verhandlung bereits so viel festgestellt, daß die Unglücks-Lampe nicht in Ordnung gewesen ist und daß auch die Beamten gleich bei Ausbruch des Brandes, wie man so sagt, den Kopf verloren haben.

Der Rgl. Bergamt-Sartor, der die Gruben des Dortmunder Reviers revidierte, sagte u. a.:

Die „Borussia“ war das Schmerzenskind der Bergbehörde

und mußte häufiger als andere Zechen amtlich befahren werden, — weniger der Feuergefahr wegen, als wegen der allgemeinen Lage in der Grube, die mancherlei Gefahren bot. Die Feuergefahr wurde dabei viel weniger in Betracht gezogen. Es kamen oft Karambolagen vor, der Förderkorb blieb mehrfach hängen und der Wasser-durchbruch war ziemlich stark. So mußten wir der Grube größere Aufmerksamkeit zuwenden, speziell auch der Kohlenstaubgefahr wegen.

Friedrich des Großen Geburt und Taufe.

Anläßlich des neuesten frohen Ereignisses am Hohenzollernhause möge auf den ersten Fall der Geburt eines Thronfolgers, den das erhabene Geschlecht nach der Aufweisung der Königswürde erlebte, hingewiesen werden. Dem Kronprinzenpaare Friedrich Wilhelm und Sophie Dorothea, Tochter des Kurfürsten von Hannover, Georg, nachher König von England Georg I., waren bereits zwei Söhne und eine Tochter, die spätere Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, geboren worden. Die beiden Prinzen waren kurz nach der Geburt gestorben. Am 24. Januar 1712, einem Sonntag, wurde im Königsschloß zu Berlin dem hohen Paare wieder ein Prinz geboren, der nachmalige große Friedrich. Die Hebamme, Frau Marie Tammin, brachte dem ängstlich harrenden Vater den kräftigen Neugeborenen in das Nebenzimmer und wünschte ihm Glück zu dem Sonntagskinde. Er nahm den Kleinen und herzte und küßte ihn so derb, daß die Kammerfrauen ihm das Kind schnell wieder formnahmen, aus Besorgnis, er könne es erdrücken oder am Kaminfeuer erhitzen. Nicht minder groß war die Freude des Großvaters, des Königs Friedrich I., der dem Enkel sofort Stern und Band

des Schwarzen Adlerordens verlieh. Der Herrscher, der bekanntlich viel auf Prunk und Pracht gab, ordnete so gleich an, daß die Taufe des neugeborenen Prinzen mit höchstem Glanz gefeiert werden solle. Es wurden folgende Paten eingeladen: Karl XI., römisch-deutscher Kaiser, dessen Mutter, Witwe des Kaisers Leopold I., Zar Peter I. der Große, Kurfürst Georg von Hannover und seine Mutter, die Kurfürstin Sophie, Herzogin Eleonore von Braunschweig, die verwitwete Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, Mutter der Königin Luise von Preußen, der Erbstatthalter von Holland und der Landmann des Schweizerischen Kantons Bern. Es waren also Vertreter aller Regierungen, des Wahl- und Erbreiches, der Willkürherrschaft, des unumschränkt und des verfassungsmäßig regierten Staates und des Freistaates vorhanden. Der Kürze der Zeit, der weiten Entfernung und des Winterwetters wegen erschien nur ein kleiner Teil der geladenen Paten persönlich; für die Ausbleibenden wurden Mitglieder der königlichen Familie als Stellvertreter bestimmt.

Am 31. Januar, nachmittags 4 Uhr, fand die Taufe bei glänzender Kerzenbeleuchtung statt. Die Markgräfin Albrecht von Brandenburg-Schwedt trug unter einem roten samtenen Baldachin mit goldenen Troddeln den Täufling aus den Gemächern der Mutter in die Kapelle, wohin sich auch der König, ebenfalls unter einem prachtvollen goldgeflochtenen Baldachin schreitend, der Kronprinz und alle anwesenden Fürstlichkeiten, sowie das Gefolge begaben. Friedrich I. hatte sein glänzendes Krönungsgewand angelegt. Jeder Knopf desselben, aus Diamanten bestehend, war 3000 Dukaten (rund 28 500 Mark) wert. Die Hutschnalle hatte über 300 000 Mark gekostet und die Perlen und Diamanten am Kleide und der Schleppe der Königin wurden auf 3 Millionen Mark geschätzt. Vier Hofmarschälle, Grafen aus alten Geschlechtern, trugen die Stangen des königlichen Baldachins, vier Generale, Ritter des Schwarzen Adlerordens, die Troddeln desselben. Der reformierte Bischof Ursinus von Bär vollzog die Taufhandlung. Alle Gloden der Stadt Berlin läuteten während der heiligen Handlung, während zugleich Geschütze im Lustgarten 101 Schüsse abgaben.

Obgleich die diensttuenden Kammerfrauen die Vermutung ausgesprochen hatten, der frühe Tod der beiden ersten Prinzen sei dadurch veranlaßt worden, daß man ihre zarten Köpfchen bei der Taufe durch Aufsehen der Krone gedrückt und beschwert habe, wurde doch auch dem kleinen Friedrich die goldene Kierde und Bürde auferlegt. Er trug sie ohne Schaden und hat dann die Krone 46 Jahre mit Ehren und Ruhm getragen. Schon am 25. Februar 1713 verschied König Friedrich I. nach schweren Leiden. Die Tauffeier seines Enkels war sein letzter froher Tag gewesen. Friedrich wurde nun, da sein Vater als Friedrich Wilhelm I. den Thron bestieg, schon bei Beginn des zweiten Lebensmonats Kronprinz.

Allerlei.

Die Apotheke als Prinzenwohnung. Das obere Stadtwort der alten Schloßapotheke in Berlin wird dem dortigen Tageblatt zufolge zu einer Wohnung für den Prinzen Heinrich, den Bruder des Kaisers, im Innern völlig neu hergerichtet und zum Teil umgestaltet, da die Räume, in denen der Prinz bei seinem Berliner Aufenthalt bisher zu verweilen pflegte, modernen Anforderungen nicht mehr genügen.

Bei einem Automobilausfluge, den ein Hamburger Chauffeur mit seiner Braut nach dem Truppenübungsplatz Münster unternahm, kürzte das junge Mädchen, als es in der Nähe von Melbeck sich seitwärts aus dem Wagen beugte, um nach der Ursache eines an den Rädern sich bemerkbar machenden Geräusches zu forschen, kopfüber auf das Straßenpflaster, erlitt einen Schädelbruch und starb nach kurzer Zeit.

Von einem Eisenbahnzuge tödlich verletzt. Maria Heine, die Tochter des Professors Heine aus Worms, wurde in Stadtdorf durch eigenes Verschulden von einem Eisenbahnzuge tödlich verletzt. Sie ist gestorben.

Ein Dieb auf der Flucht ertrunken. Der Fabrikarbeiter Herzog aus Lauterbach wurde wegen Verübung vieler Geld- und Wäschebetrübe in Neustadt in Haft genommen und ans Amtsgericht abgeliefert. Als er dort nach einem Verhör wieder nach dem Gefangenenhaus gebracht werden sollte, gelang es ihm, seinem Begleiter zu entweichen. Bei der Verfolgung, an der sich auch mehrere Privatpersonen beteiligten, wurde Herzog am Stadtparkteich derartig eingeschlossen, daß er glaubte, seine Flucht nur durchs Wasser fortsetzen zu können, welches Unterfangen er aber mit dem Leben büßen mußte. Den Leichnam hat man bis jetzt noch nicht finden können.

Die alte Unsitte. Beim Feueranmachen benutzte die 8-jährige Tochter des Arbeiters Schröder in Merseburg Petroleum. Die gefüllte Ranne explodierte, und das Mädchen stand sofort in Flammen. An den erlittenen Verletzungen ist es einige Stunden darauf gestorben.

Gefährliche Treue eines Hundes. Ein tragisches Ende fand in Paris ein junger, talentvoller Landschaftsmaler, den ein junger Freund neulich in seinem Atelier auf dem Montmartre in Begleitung eines „treuen“ Neufundländer besuchte. Während das starke Tier sich gemächlich unter einem Kanapee verkroch, hatten beide die Rapiere hervorgeholt, um sich etwas darin zu üben. Allein, kaum hatten sie ausgelegt, so sprang das seinen Herrn bedroht glaubende Tier mit einem furchtbaren Satz auf den jungen Maler los, packte ihn mit gewaltigem Griff am Hals und biß ihm die Kehle durch, so daß er sterbend in ein Krankenhaus geschafft wurde. Dem bestrzten Herrn gelang es nur mit größter Mühe, das auf den Mann dressierte Tier loszulassen. Schluchzend folgte er dem sterbenden Freund, nachdem er vorher durch einen wohlgezielten Revolvererschuß dem Hund das Leben genommen hatte.

Selbstmord einer russischen Studentin. Erschossen hat sich im Schlafzimmer ihrer Wohnung die in Göttingen studierende junge Russin namens Joulowsky, aus

Petersburg, die Tochter eines russischen Generals. Die Dame gehörte einer sehr wohlhabenden Familie an. Es heißt, daß Nervosität infolge geistiger Ueberanstrengung der Beweggrund zu der Tat ist.

Ein Opfer ihrer Schönheit. Unlängst wurde das marokkanische Dorf Tasben-Bekiat von einer Räuberbande überfallen und geplündert. Die Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht und unter die Räuber verteilt. Dabei entspann sich unter den beiden Führern der Bande ein Streit um ein Weib von seltener Schönheit. Jeder wollte es in seinen Besitz bringen, keiner darauf verzichten, und es drohte ein Zweikampf unter den Führern auszubrechen. Da legte der eine plötzlich sein Gewehr an und schoß die schöne Sklavin nieder. „Du hast recht getan“, sagte der andere kaltblütig, „einer von uns hätte zuvor sterben müssen, ehe der andere sie sein nennen durfte. Habe Dank, mein Bruder!“

Italienischer Aberglaube. Aus Bari wird berichtet: In Triggiano bei Bari entstand am 14. ds. ein schwerer Aufruhr, der teils durch die Leichtgläubigkeit, teils durch den trassen Aberglauben der dortigen Bevölkerung veranlaßt wurde. Ein boshafter Mensch verbreitete nämlich das unsinnige Gerücht, die Königin brauche, um ihrer Blutarumt abzuheilen, das Blut von 12 Kindern. Sofort eilten die Frauen schreiend und weinend in die Schule und forderten ungestüm, man solle die Kinder sofort nach Hause gehen lassen. Die Lehrer bemühten sich die aufgeregten Mütter zu beruhigen, allein da erschienen plötzlich die Väter, die ihre Arbeitsstätten verlassen und sich so gut es ging bewaffnet hatten, und zwangen die Lehrer unter schrecklichen Drohungen, die Schule sofort zu schließen. Dies geschah auch, allein zwei Lehrer wurden mißhandelt, sodaß die Gendarmerie einschreiten mußte. Nur der Vermittlung des allgemein beliebten Bürgermeisters gelang es, einen blutigen Zusammenstoß zu verhindern.

Eine Stadt in Flammen. Nach einer Meldung aus Syran steht die ganze Stadt in Flammen. Die Einwohner flüchten.

Unmöglich.

Von Rudolf Hirschberg-Sura.

(Nachdruck verboten.)

Ich will dem ehrenwerten Waidmannsstande nicht zu nahe treten, aber die Wahrheitsliebe zwingt mich, ihm endlich einen Sonderurlaub streitig zu machen, der ihm schon allzulange unbedient strahlt. Es ist nicht wahr, daß die Jäger das Monopol in jenem Latein besitzen, das in der bezaglichen Stammtischrunde so gern gehört und gesprochen wird. Es ist nicht einmal wahr, daß sie diese Sprache besser beherrschen, als andere. Denn eine lebt, deren Jägerlatein schon fast wie Griechisch klingt; eine ganz Jungfrau ist es, die darin die rauhen Männer beschämt, und vor der Gewalt ihres Mundes würde wohl der heilige Subertus selbst verblühen. Julietta Vingler liegt stärker, schöner und unerschütterlicher, als eine ganze Treibjagd für möglich halten würde.

Julietta Vingler ist Schauspielerin; das kann ich aus dem Theateralmarach beweisen. Sie gibt ihr Alter auf 24 Jahre an und behauptet, das mit ihrem Aussehen beweisen zu können. Sie ist sehr hübsch und spielt sentimentale Liebhaberinnen; das sieht man ihr beides gleich an.

Und Julietta Vingler hat vor einigen Tagen ihre Kollegen furchtbar angelogen; das beweist die folgende Geschichte:

Wieder einmal wurde Punsch getrunken, und weil die Punscherrine im Hinterzimmer des „Blauen Engels“ stand, saßen natürlich sämtliche Mitglieder des Stadttheaters zu Musikungen in diesem Hinterzimmer um diese Punscherrine herum. Und sie tranken viel. Und sie sprachen viel.

Die Stimmung wurde angenehm grüselig. Denn das Gespräch war auf Spuk- und Geistergeschichten gekommen. Nachdem nun einiges über Astral-Geister und magnetische Sphären oder auch über gewöhnliche deutsche Geister geäußert worden war, ging die Unterhaltung ihren notwendigen, seit Urbeginn verordneten Gang. Immer ist es ja bei solchen Gelegenheiten so, daß ein Ungläubiger seinen frechen Zweifel an allem Unsichtbaren ausspricht, und immer findet sich dann ein guter Mensch, der durch eine wahrhaftige Geschichte aus seinem Leben die Wirklichkeit der Geisterwelt beweist. Der Zweifler war der Komiker, der gute Mensch Julietta Vingler. Diese beiden Gegner saßen sich an den Enden des Tisches gegenüber und waren auch sonst Gegenfänger. Das brachte erstens ihre so verschiedene Beschäftigung mit sich, und zweitens war der Komiker überhaupt zu jedem Menschen ein Gegenfänger. Während nämlich andere mit dem Mund lächeln, lächelte er mit seiner Nase. Er konnte das, weil dieses Organ bei ihm ganz besonders wunderbar entwickelt war, und so lächelte er während Juliettas ganzer Erzählung auf das Impertinenteste mit seinem Nachköpfchen und schmeizte ihn von Zeit zu Zeit mit einem Bettuch, das er zu diesem Zwecke in seiner Rocktasche mit sich führte!

Julietta Vingler aber ließ sich dadurch nicht stören und erzählte also: „Kinder, ich versichere euch nochmals, daß ich nur die reine Wahrheit berichte, so wie ich sie selbst erlebt habe. Also ich war erst das zweite Jahr beim Theater, spielte aber natürlich bereits erstes Fach und wurde besonders von den Offizieren der Garnison außerordentlich geachtet, so daß mir bisweilen vor all den vielen Putzeten und Bersten ganz Angst wurde. Namentlich aber fürchtete ich mich vor einem Leutnant, dessen Name nichts zur Sache tut, der aber in der ganzen Stadt um seines Reichthums willen ebenso bekannt, wie wegen seines wilden exzentrischen Charakters beinahe berüchtigt war. In seinen Augen lag etwas Diabolisches, und als wir eines Abends „Roméo und Julia“ gaben, verfolgte er mich aus seiner Loge die ganze Vorstellung über derartig mit seinen unheimlichen Blicken, daß ich froh war, als ich endlich an der Seite meines Roméo sterben konnte.“

Nachdem der Vorhang gefallen und wieder in die Höhe gegangen war, erhielt ich einen prachtvollen Korb mit Marshall Niel-Rosen (es war mitten im Winter!) und einer ganz dunkelviolettten Schleife, die auf den ersten Anblick fast schwarz erschien. Ein beigegebenes Couvert war leer und trug nur meinen Namen als Adresse. Ich verbeugte mich dankend und begegnete dabei wieder den dunklen Augen des unheimlichen Leutnants. Als ich jedoch in die Garderobe kam, verlor ich das Bängen vor der dunklen Schleife und den dunklen Augen, und ich fühlte nur noch meinen mächtigen Appetit. Unser Mädchen, das mich abzuholen gekommen

war, schickte ich mit den Blumen voraus und ließ sie meiner Tante bestellen, ich würde alsbald mit einem riesigen Sack nachkommen. Somit pflegte meine Tante stets das Theater zu besuchen und auf mich zu warten; heute aber war sie wegen einer Erkältung zu Hause geblieben, und ich fand nichts Gefährliches darin, die zehn Minuten bis zur Wohnung allein zu gehen. Nachts kleidete ich mich an und verließ eiligen Schrittes und kurrenden Magens das Theater.

Kaum bin ich jedoch ein paar Schritte gegangen, da bemerkt der unheimliche Leutnant die Gelegenheit, daß ich allein bin, und lat die Freiheit, mich anzusprechen und mir seine Begleitung anzubieten. Ich gebe ihm natürlich keine Antwort als einen stummen Blick, und das genügt auch, ihn zurückzuweisen. Wie ich jedoch um die nächste Straßenecke biege, höre ich plötzlich ganz leise etwas hinter mir auftreten und mir mit scheuem unsicheren Schritt unmittelbar auf den Fersen folgen. Empört drehe ich mich um, um den audringlichen Verfolger nochmals zurückzuweisen. Aber ich sehe niemand. An der Ecke brannte gerade eine Laterne; und doch war auf beiden Straßen kein lebendes Wesen zu sehen. Verwundert setze ich meinen Weg fort, aber irgendwie gehe, fängt es auch ganz dicht hinter mir wieder an zu gehen. Es wird mir unbehaglich, und um den unsichtbaren Verfolger los zu werden, schreite ich über den Fahrgang nach der Fußbahn auf der anderen Seite. Unisono. Hinter mir her schluft und stolpert es über das Pflaster, und erst als ich drüben stehen bleibe, bleibt auch das Etwas hinter mir stehen. Ich sehe mich noch einmal um, kann aber wieder nichts entdecken. Da packt mich die Angst vor dem Ungeheimlichen, es überläuft mich kalt, und im Sturmischritt renne ich nach Hause, ohne mich noch einmal umzusehen, obwohl die unheimlichen Schritte immer dicht hinter mir her tappen.

Ich war so erschöpft, daß ich fast eine Minute brauchte, die schwere eiserne Haustür zu öffnen und zu schließen. Aber ich atmete auf; denn so wie ich am Haus angelangt war, waren auch die Schritte meines Verfolgers verstummt. Somit ich jedoch in den finsternen Gangsflur hineintrete, vernehme ich auch wieder den Spuk hinter mir. Er folgt mir rascheln die Treppen hinauf und zapft mich auf dem letzten Absatz der steilen hölzernen Stufen sogar einmal ganz merklich am Kleide. An der Vorkaaltür bleibe ich wieder stehen und taste mit zitternder Hand nach dem Schlüsselloch. Natürlich ist von den Schritten des Unsichtbaren wieder nichts zu hören; aber ich fühle ganz deutlich, wie sich etwas Leichtes hinten an mich anlehnt und an mir zu Boden zu gleiten scheint. Endlich gelingt es mir zu öffnen, ich schlüpfte hinein und will schnell hinter mir zuwerfen. Aber das will nicht gehen. Es ist, als ob jemand den Fuß auf die Schwelle gesetzt hätte, wie das bei audringlichen Bettlern Brauch ist.

Der Vorkaal ist leider auch finster, weil das dumme Mädchen die Lampe mit in die Küche genommen hat. In meiner Todesangst rufe ich laut um Hilfe und veruche zugleich die Tür trotz des Widerstandes zu schließen. Ein wenig gibt es auch nach, und dabei höre ich ein Knacken, wie wenn ein dünner Geflügelknochen zerbricht. Da kommt meine Tante mit der Lampe. Es wird hell, und auf der Schwelle, von der Türkante halb zerquetscht und übelgerichtet, erblicke ich meine — große Reisetourneure!

Ich mochte sie in der Eile des Ankommens nicht fest genug umgeben haben, so daß sie sich gelockert hatte, mir auf der Straße nachgeschleift und schließlich auf der Türschwelle ganz zu Boden gefallen war.

Ein angstbefreites Lachen lohnte die Erzählerin, und niemand schien an der vollen Wahrscheinlichkeit ihrer Geistesgeschichte zu zweifeln. Nur der Komiker schüttelte ernsthaft seine Nase und sprach mit bewegter Stimme: „Liebe Kollegin, Sie haben mich überzeugt, daß es tatsächlich Geister und Spukgeister gibt. Nach Ihrer Erzählung glaube ich daran, so ungläubig ich früher war. Ich zweifle nicht mehr. Ihr Bericht trägt zu sehr das Gepräge der Wahrheit. Bis auf den Schluß! Den haben Sie dazu gelogen, um unsere Ruhe zu schonen und uns von unserer Vangigkeit zu befreien. Es ist aber zweifellos, daß Sie von einem richtigen Geister verfolgt worden sind. Ihre platte rationalistische Erklärung mit der losgegangenen Tourneure ist einfach erlogen. Sie trägt das Gepräge der Unmöglichkeit an der Stirn!“

„Aber, Frau, quasselt doch keinen Unsinn!“ unterbrach ihn seine Frau. Aber Fritz fuhr fort: „Ich will diese Unmöglichkeiten beweisen. Unsere wahrheitsliebende Kollegin ist eingestandenenermaßen erst 24 Jahre alt. Die Mode der Reisetourneure liegt aber mindestens acht Jahre zurück. Folglich gab es in Juliettas zweitem Engagementsjahre schon längst keine Reisetourneure mehr, und ich bitte unsere junge Kollegin jetzt einzugehen, daß sie gelogen hat und von einem wirklichen Geister verfolgt worden ist.“

Da bekannte Julietta unter beifälligen Lachen der Tafelrunde ihre schändliche Lüge, und alles glaudte an den Spuk und trank noch viele Gläser Punsch auf das Wohl des geheimnisvollen Geistes und auf das Wohl des Komikers, der seine Geistesfreiheit bewiesen hatte.

Die vierundzwanzigjährige Julietta aber erzählte diese Geschichte nie wieder, sondern überläßt sie seitdem der komischen Muse.

Humoristisches.

Fein gesagt. Fürst (der fehlgeschossen hat): „Es ist unmöglich, daß ich daneben geschossen habe.“ — Förster: „Seine Hoheit mögen bedenken, daß Seiner Hoheit nichts unmöglich ist!“

Gattenmord? Im Dorfe Ratelsitz in Pommern wurde die Eigentümerin Zell in bestialischer Weise ermordet und verstümmelt. Der Tat verdächtig ist der Ehemann Zell, der flüchtig ist.

Militärische Sprachkunde. Unteroffizier (zu einem widerspenstigen Rekruten): „Lieber Freund Müller, merken Sie sich, daß der Soldat nicht tun darf, was er will, sondern tun muß, was er soll. Aus diesem Grunde heißt er eben Soldat, sonst würde er Willdat heißen.“

Das kleinere Übel. „Papa, wenn Du mich den Arthur nicht heiraten läßt, dann wird er alle Schuld nur auf mich wälzen!“ — „Besser er wälzt auf Dich die Schuld, als auf mich seine Schulden!“

Die Medizin der Zukunft. Patient: „Sind Sie dort, Herr Doktor?“ — Arzt (am Telephon): „Was wünschen Sie denn?“ — Patient: „Ich bin krank!“ — Arzt: „Husten Sie einmal in den Apparat.“ — Patient (hustet hinein). — Arzt: „Ach, das hat gar nichts zu sagen; nehmen Sie Brustbonbons und gehen Sie drei Tage nicht aus, ich komme nächsten mit vor.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

1906.

Battingen, 26. Juli.

22. 30.

„Gewiß“, nickte der Gefragte, „in solchen Dingen bin ich die Pünktlichkeit selbst. Doch, was ich sagen wollte — Fräulein Durand hat also eine Gefährtin? Ist sie jung und hübsch?“

„Artevelde auch die Mädchen. „Jung ist sie und ansehend ebenfalls, wenn man sie auch nicht gerade hübsch nennen kann.“

„Sie erregt wohl den Mangel an weiblicher Schönheit durch Keuschheit und auffälliges Wesen?“

„O nein“, widersprach Artevelde, „Fräulein Durand ist ein sehr zurückhaltendes Mädchen. Sie hat absolut nichts herausforderndes, obgleich sie den Kopf hochträgt. Nichts, was sie mit einer ungeduldrigen Bewegung hinworf.“

„Warum haben Sie mich niemals hingeleitet? Ich hätte Sie den Damen längst vorgestellt. Es ist eine schwere Aufgabe, einem Kameraden zu sagen, wie ein Mädchen ausseht.“

„Besonders, wenn man dabei an ein anderes denkt!“

„Artevelde, wenn man dabei an ein anderes denkt, so ist es Stuart, lachend ein. „So — jetzt bin ich fertig und kann mit der hohen Schönen mit eigenen Augen ansehen. Sind Sie ganz sicher, Artevelde, daß Sie ihnen gegenüber niemals meinen wirklichen Beruf erwähnt haben?“

„Vollkommen“, versicherte dieser. „Glauben Sie, ich hätte den Liebesdienst vergessen, den Sie mir vor 2 Jahren in Boston erwiesen haben? Daß er andere nie etwas aus — ich müßte denn betrunken sein, und das paßt nicht mit den Damen selbstverleumdung.“

„Nach den Erfahrungen, die Sie in Boston gemacht haben, sollte es überflüssig nicht mehr gesehen“, bemerkte Stuart mit einem Anflug von Sarkasmus.

„Paß! Davor schüttelt sich keiner für immer!“ warf Artevelde lässig hin, indem er Stuart die Treppe hinab folgte. Auf der Straße angelangt, bestiegen sie einen Wagen, der sie nach der Durand'schen Villa brachte.

Die beiden jungen Leute zeigten wenig Ähnlichkeit des Charakters, und ihr jetziger intimer Verkehr entsprach nicht dem früheren, der wie Artevelde sein Leben in Mühseligkeiten zu finden, der wie Stuart sein Leben in Liebesabenteuern verbrachte und für Kartenpiel und fidele Liebesabenteuer Sinn hatte. Nicht, daß Stuart den Freuden des Dajems und dem schönen Geschlecht abhold gewesen wäre — o nein! Er liebte beides, allein alles Niedere, Gemeinliche mußte bei ausgeschloffen sein.

Ein Zufall hatte die Bekanntschaft zwischen ihm und Artevelde vermittelt. Während eines Besuches in Boston war letzterer in letzter Gesellschaft geraten und von Gaudern in eines der berühmtesten Viertel der Stadt gelockt worden. Nachdem die Epikuren ihn im Kartenspiel all sein Geld abgenommen hatten, machten sie ihn betrunken und standen eben im Begriff, ihn seiner wertvollen Uhr und Ringe zu berauben, als plötzlich Stuart, der schon lange auf die Bande schielte, mit bewaffneter Macht erschien, auf die Hände der Burschen, die den Diebstahl vollzogen, und sie in die Freiheit entließ.

„Gut“, nickte der Gefragte, „in solchen Dingen bin ich die Pünktlichkeit selbst. Doch, was ich sagen wollte — Fräulein Durand hat also eine Gefährtin? Ist sie jung und hübsch?“

„Artevelde auch die Mädchen. „Jung ist sie und ansehend ebenfalls, wenn man sie auch nicht gerade hübsch nennen kann.“

„Sie erregt wohl den Mangel an weiblicher Schönheit durch Keuschheit und auffälliges Wesen?“

„O nein“, widersprach Artevelde, „Fräulein Durand ist ein sehr zurückhaltendes Mädchen. Sie hat absolut nichts herausforderndes, obgleich sie den Kopf hochträgt. Nichts, was sie mit einer ungeduldrigen Bewegung hinworf.“

„Warum haben Sie mich niemals hingeleitet? Ich hätte Sie den Damen längst vorgestellt. Es ist eine schwere Aufgabe, einem Kameraden zu sagen, wie ein Mädchen ausseht.“

„Besonders, wenn man dabei an ein anderes denkt!“

„Artevelde, wenn man dabei an ein anderes denkt, so ist es Stuart, lachend ein. „So — jetzt bin ich fertig und kann mit der hohen Schönen mit eigenen Augen ansehen. Sind Sie ganz sicher, Artevelde, daß Sie ihnen gegenüber niemals meinen wirklichen Beruf erwähnt haben?“

„Vollkommen“, versicherte dieser. „Glauben Sie, ich hätte den Liebesdienst vergessen, den Sie mir vor 2 Jahren in Boston erwiesen haben? Daß er andere nie etwas aus — ich müßte denn betrunken sein, und das paßt nicht mit den Damen selbstverleumdung.“

„Nach den Erfahrungen, die Sie in Boston gemacht haben, sollte es überflüssig nicht mehr gesehen“, bemerkte Stuart mit einem Anflug von Sarkasmus.

„Paß! Davor schüttelt sich keiner für immer!“ warf Artevelde lässig hin, indem er Stuart die Treppe hinab folgte. Auf der Straße angelangt, bestiegen sie einen Wagen, der sie nach der Durand'schen Villa brachte.

Die beiden jungen Leute zeigten wenig Ähnlichkeit des Charakters, und ihr jetziger intimer Verkehr entsprach nicht dem früheren, der wie Artevelde sein Leben in Mühseligkeiten zu finden, der wie Stuart sein Leben in Liebesabenteuern verbrachte und für Kartenpiel und fidele Liebesabenteuer Sinn hatte. Nicht, daß Stuart den Freuden des Dajems und dem schönen Geschlecht abhold gewesen wäre — o nein! Er liebte beides, allein alles Niedere, Gemeinliche mußte bei ausgeschloffen sein.

Zur Kindererziehung.

Der von heute veranlagte Jüngling hat häufig dazu, trübsame Zeiten, in dieser Hinsicht als bessere zu preisen. Und das mit Recht! Unsere moderne Kinderwelt ist gar keine rechte Kinderwelt mehr. Sie besteht größtenteils aus altflügeln, frühreifen Geschöpfen, die bereits mit 10 oder 12 Jahren blühen. Kein Wunder! Bildet doch nicht mehr wie einst die Kinder ihre hauptfachlichen Ausenhaltungs-ort, in der sie bei freiem Spiel unter Altersgenossen in harmonischer und unbeschwerter Weise heranwachsen. Heute ist die Welt ein Kampfplatz, auf dem die Kinder mit allen ihren Kräften kämpfen müssen, um nur zu überleben. Sie sind von klein auf in die Welt der Sorgen und Kämpfe hineingeworfen. Sie müssen lernen, sich zu verteidigen, sich zu behaupten, sich zu erheben. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden.

Mein Nöcklein.

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Uebertumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

Während er noch mit seiner Toilette beschäftigt war, kam Artevelde um ihn abzuholen. Der junge Stutzer legte sich zu ihm und erzählte ihm den neuesten Gesellschaftsalack. „Und, wie sieht es mit diesem Landmann, in das Sie sich auf den ersten Blick verliebt haben?“ warf Stuart über-
hend ein. „Wie heißt sie doch gleich?“
„Fräulein Durand. O, sie ist wirklich ein reizendes Geschöpf. Bin bis über die Ohren verliebt, Stuart, ob Sie nun glauben oder nicht. Am liebsten hätte ich Sie und den alten Durand im Stich gelassen und wäre wieder zu den Puthyons gegangen.“
„Sie vergessen, Fräulein Durand zu nennen“, schob der Andere ein. „Wie hat denn die junge Dame heute früh Ihre Entschuldigungen aufgenommen?“
„Ach, habe sie gar nicht gesehen. Sie ließ mich durch ihre unanständige Gesellschaftlerin sagen, ihr sei nicht wohl.“
„O!“
„Das wahr gewesen, weiß ich nicht, jedenfalls blieb sie für mich unfindbar.“
Stuart machte keine Bemerkung darauf, sondern beschränkte sich einzig mit dem Abstrich seines Hades. „Ach, Stuart“, unterbrach Artevelde nach einer Weile das Schweigen. „Haben Sie jemand zu Durand geschickt, um die Wohnung zu inspizieren?“

Merke!

Die Rougemont's Schildkrötenrit. Der englische Abenteurer De Rougemont hat sein Verprechen, im Meer eine Schildkröte zu reiten, wenn auch nicht mit vollem Erfolg, eingelöst. In dem kleinen Badeort Weston-Super-Mare veranfaßte am Donnerstag große Aufregung über die Nachricht von dem bevorstehenden Versuch. Am Strande lag eine gewaltige 2 1/2 Meter messende Schildkröte. Sie lag vollständig unbeweglich bis das Wasser sie erreichte. Das Tier war an ein Seil befestigt, das von Leuten in einem Boote gehalten wurde. De Rougemont, der unter seinem Badeanzug einen Rettungsring trug, bestieg die Schildkröte, die sich aber ihres Reiters sofort entledigte, indem sie sich überschlug. Weitere Versuche waren etwas glücklicher und gaben anwesenden Photographen Zeit, den Mann auf der Schildkröte zu fotografieren. Der Kampf mit der Schildkröte, bei dem das Tier in der Hauptsache Sieger blieb, dauerte etwa eine halbe Stunde. De Rougemont betrauerte, als er das Wasser verließ, scheinbar seine Beine, die an dem harten Panzer der Schildkröte so stark gequetscht waren. „Ich glaube, ich habe jetzt genug von dieser Reiterei“, meinte er.

Zur Kindererziehung.

Der von heute veranlagte Jüngling hat häufig dazu, trübsame Zeiten, in dieser Hinsicht als bessere zu preisen. Und das mit Recht! Unsere moderne Kinderwelt ist gar keine rechte Kinderwelt mehr. Sie besteht größtenteils aus altflügeln, frühreifen Geschöpfen, die bereits mit 10 oder 12 Jahren blühen. Kein Wunder! Bildet doch nicht mehr wie einst die Kinder ihre hauptfachlichen Ausenhaltungs-ort, in der sie bei freiem Spiel unter Altersgenossen in harmonischer und unbeschwerter Weise heranwachsen. Heute ist die Welt ein Kampfplatz, auf dem die Kinder mit allen ihren Kräften kämpfen müssen, um nur zu überleben. Sie sind von klein auf in die Welt der Sorgen und Kämpfe hineingeworfen. Sie müssen lernen, sich zu verteidigen, sich zu behaupten, sich zu erheben. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden.

Mein Nöcklein.

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Zur Kindererziehung.

Der von heute veranlagte Jüngling hat häufig dazu, trübsame Zeiten, in dieser Hinsicht als bessere zu preisen. Und das mit Recht! Unsere moderne Kinderwelt ist gar keine rechte Kinderwelt mehr. Sie besteht größtenteils aus altflügeln, frühreifen Geschöpfen, die bereits mit 10 oder 12 Jahren blühen. Kein Wunder! Bildet doch nicht mehr wie einst die Kinder ihre hauptfachlichen Ausenhaltungs-ort, in der sie bei freiem Spiel unter Altersgenossen in harmonischer und unbeschwerter Weise heranwachsen. Heute ist die Welt ein Kampfplatz, auf dem die Kinder mit allen ihren Kräften kämpfen müssen, um nur zu überleben. Sie sind von klein auf in die Welt der Sorgen und Kämpfe hineingeworfen. Sie müssen lernen, sich zu verteidigen, sich zu behaupten, sich zu erheben. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden.

Mein Nöcklein.

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Uebertumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

Während er noch mit seiner Toilette beschäftigt war, kam Artevelde um ihn abzuholen. Der junge Stutzer legte sich zu ihm und erzählte ihm den neuesten Gesellschaftsalack. „Und, wie sieht es mit diesem Landmann, in das Sie sich auf den ersten Blick verliebt haben?“ warf Stuart über-
hend ein. „Wie heißt sie doch gleich?“
„Fräulein Durand. O, sie ist wirklich ein reizendes Geschöpf. Bin bis über die Ohren verliebt, Stuart, ob Sie nun glauben oder nicht. Am liebsten hätte ich Sie und den alten Durand im Stich gelassen und wäre wieder zu den Puthyons gegangen.“
„Sie vergessen, Fräulein Durand zu nennen“, schob der Andere ein. „Wie hat denn die junge Dame heute früh Ihre Entschuldigungen aufgenommen?“
„Ach, habe sie gar nicht gesehen. Sie ließ mich durch ihre unanständige Gesellschaftlerin sagen, ihr sei nicht wohl.“
„O!“
„Das wahr gewesen, weiß ich nicht, jedenfalls blieb sie für mich unfindbar.“
Stuart machte keine Bemerkung darauf, sondern beschränkte sich einzig mit dem Abstrich seines Hades. „Ach, Stuart“, unterbrach Artevelde nach einer Weile das Schweigen. „Haben Sie jemand zu Durand geschickt, um die Wohnung zu inspizieren?“

Merke!

Die Rougemont's Schildkrötenrit. Der englische Abenteurer De Rougemont hat sein Verprechen, im Meer eine Schildkröte zu reiten, wenn auch nicht mit vollem Erfolg, eingelöst. In dem kleinen Badeort Weston-Super-Mare veranfaßte am Donnerstag große Aufregung über die Nachricht von dem bevorstehenden Versuch. Am Strande lag eine gewaltige 2 1/2 Meter messende Schildkröte. Sie lag vollständig unbeweglich bis das Wasser sie erreichte. Das Tier war an ein Seil befestigt, das von Leuten in einem Boote gehalten wurde. De Rougemont, der unter seinem Badeanzug einen Rettungsring trug, bestieg die Schildkröte, die sich aber ihres Reiters sofort entledigte, indem sie sich überschlug. Weitere Versuche waren etwas glücklicher und gaben anwesenden Photographen Zeit, den Mann auf der Schildkröte zu fotografieren. Der Kampf mit der Schildkröte, bei dem das Tier in der Hauptsache Sieger blieb, dauerte etwa eine halbe Stunde. De Rougemont betrauerte, als er das Wasser verließ, scheinbar seine Beine, die an dem harten Panzer der Schildkröte so stark gequetscht waren. „Ich glaube, ich habe jetzt genug von dieser Reiterei“, meinte er.

Zur Kindererziehung.

Der von heute veranlagte Jüngling hat häufig dazu, trübsame Zeiten, in dieser Hinsicht als bessere zu preisen. Und das mit Recht! Unsere moderne Kinderwelt ist gar keine rechte Kinderwelt mehr. Sie besteht größtenteils aus altflügeln, frühreifen Geschöpfen, die bereits mit 10 oder 12 Jahren blühen. Kein Wunder! Bildet doch nicht mehr wie einst die Kinder ihre hauptfachlichen Ausenhaltungs-ort, in der sie bei freiem Spiel unter Altersgenossen in harmonischer und unbeschwerter Weise heranwachsen. Heute ist die Welt ein Kampfplatz, auf dem die Kinder mit allen ihren Kräften kämpfen müssen, um nur zu überleben. Sie sind von klein auf in die Welt der Sorgen und Kämpfe hineingeworfen. Sie müssen lernen, sich zu verteidigen, sich zu behaupten, sich zu erheben. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden. Sie müssen lernen, die Härten der Welt zu ertragen, die Unbill der Schicksale zu erdulden. Sie müssen lernen, die Schmerzen der Trennung zu ertragen, die Tränen der Einsamkeit zu trocknen. Sie müssen lernen, die Mühen der Arbeit zu ertragen, die Sorgen der Zukunft zu erdulden.

Mein Nöcklein.

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

Wie herrlich bist du aufgewacht, von Reichen, wie ich dich so gern! Der ich um deine Gasse herum, den langen Sommer bis spät! Die, wie ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Ob hoch war, Schöne, dich auch ehret, Weiden, wie ich dich so gern! Ob fagst dich dem Lob vernehmen, Der ich dich so gern! Das Nöcklein, wie ich dich so gern!

Die Nöcklein auf der Mutter Grabe, wie ich dich, hohes, dich so gern! Mit welchem ich gesenkt dich habe, Gütigen, wie ich dich so gern! Ich dich durch die Gasse, offene Worte zu meinem liebsten Nöcklein.

einige Schiffe von dem Unbekannten, worauf der behaarte Mann tot zusammenbrach. Der Ermordete stand erst im 30. Lebensjahre und hinterließ Frau und Kind. Während des Attentats auf ihren Mann flüchtete die Frau mit dem Dienstmädchen, worauf auch der Mörder das Weite suchte.

55 Eisenbahnwagen über ein Kind hinweggegangen. Als neulich ein Kohlenzug Marienau in Vöhringen passierte, spielte ein kleines Mädchen an den Schienen. Der Lokomotivführer zog die Bremse auf es war aber schon zu spät; der Zug kam erst zum Stehen, als die 55 Wagen über das Kind dahingerollt waren. Groß war die Freude, als er nicht, wie erwartet, eine blutige Masse, sondern die kleine vollständig unversehrt vorfand. Sie hatte sich klugerweise sofort ausgestreckt und hatte ganz unbeweglich zwischen den Schienen gelegen.

Verheerende Brände in Rußland. Wie aus Syran im Gouvernement Simbirsk gemeldet wird, sind bei dem Brande, der in der Stadt gewütet hat, viele Menschen umgekommen. — Nach Meldungen der Blätter sollen in Wladiwostok im Gouvernement Simbirsk 600 Häuser, darunter die Post, die Bank und das Theater, niedergebrannt sein. 5000 Menschen sind obdachlos. — Eine weitere Meldung aus Syran besagt: Der Brand dauert fort. Etwa 35000 Menschen sind ohne Obdach und Brod. Hunderte sind in den Flammen umgekommen.

Ein Dichter als Selbstmörder. Der Dichter Ferdinand v. Saar versuchte sich in seiner Wohnung Döbling bei Wien zu erschießen und verletzte sich schwer. Beweggrund ist ein langwieriges Leiden. v. Saar, ursprünglich österreichischer Offizier und 72 Jahre alt, ist der Verfasser des Dramas „Heinrich IV.“ und der „Novellen aus Oesterreich“.

Die Geschichte eines Perlenhalsbandes. Vor einigen Tagen erschienen, wie aus Rom geschrieben wird, an den Straßenecken große Anschläge, die eine Belohnung von 1200 Mark dem Wiederbringer eines Perlenhalsbandes zusicherten, das von der Prinzessin Falconieri verloren wurde. In der Nacht zum Mittwoch wurde ein kleiner Knabe, der auf dem Corso bettelte, von einem Polizisten barsch angefahren und fortgeführt. Ein Herr, der die Szene beobachtet hatte, schenkte dem Knaben einige „Soldi“, und aus Dankbarkeit schenkte der Knabe dem Herrn einige „kleine Glasperlen“, die er gefunden haben wollte. Als der Herr weiter fragte, wo er denn die Perlen gefunden habe, bezeichnete der Knabe eine Stelle der Landstraße außerhalb der Mauern. Der Knabe besaß neun Perlen, sein Spielgefährte, der sie mit gefunden hatte, zwanzig. Die gefundenen Perlen sind nur die Hälfte des Halsbandes, das einen Wert von 20000 Mark hatte. Von den übrigen Perlen fehlt bisher noch jede Spur. Die Knaben bzw. ihre Eltern erhielten eine Belohnung von 500 Mark.

Ueber kunstbegeisterte Amerikaner im Münchener Löwenbräukeller berichtet die Münch. Ztg.: Als die im Löwenbräukeller konzertierende Musik des Kieler Seebataillons einen Cafe-Wall von Sousa spielte, geriet ein mit Familie anwesender Amerikaner in derartige Begeisterung, daß er jedem Musiker 1 Liter Bier, dem Dirigenten aber zwei Gläser Sekt verabreichen ließ. Sein Wunsch, noch mehr amerikanische Musik zu hören, konnte innerhalb des Programms nicht erfüllt werden. Der Dirigent versprach aber, am nächsten Vormittag eigens einige Stücke vorzutragen. Die amerikanische Familie fand sich denn auch pünktlich ein und unterhielt sich so vortrefflich, daß sie in dem großen Saale, in dem sie sich beinahe allein befand, in heller Begeisterung Cafe-Wall zu tanzen begann. Zum Schluß überreichte der Amerikaner dem überraschten Musikmeister 500 Mk.

Eine Stadt durch Erdbeben vernichtet. Seit Sonntag morgen wurden 52 Erdstöße in Socorra (Texas)

verspürt, und die aus 2000 Einwohnern bestehende Stadt gleicht jetzt einer Ruine. Die Bewohner leben andauernd in panikartigem Schrecken und entfliehen auf der Santa-Fé-Bahn. Doch auch auf den Zügen sind sie nicht ihres Lebens sicher, weil die Erde in großen Massen bröckelt und auf das Gleis fällt. Das Wasser in den warmen Quellen ist seit Beginn der Erdstöße um zehn Grad gestiegen. Im ganzen Rio-Grande-Tal halten die Erdstöße an und die Bewohner müssen auf freiem Felde kampieren.

Der Schrecken des Telegraphisten. Wie der „Figaro“ berichtet, lebt in Milwaukee ein Grieche, der den Namen Jack Pappathodorosountourgeoutopoulou führt. Der unaussprechliche hellenische Familienname macht besonders der Postbehörde und den Polizisten viel zu schaffen. Denn da Mr. Pappathodorosountourgeoutopoulou (die Feder sträubt sich, weiter zu schreiben) ein gutgehendes Automobilgeschäft besitzt und selbst ein engagierter Automobilist ist, so erhält er täglich eine Unmenge Briefe, Telegramme und — Strafmandate. Den Polizisten sollen zuweilen die Haare zu Berge stehen, wenn sie gezwungen sind, die Personalien des Schnellfahrers aufzunehmen. Ein Richter, der neulich gegen den Griechen eine Verhandlung leitete, stieg verzweifelt vom Richterstuhl herab, da es ihm unmöglich war, den 26 Buchstaben zählenden Namen des Hellenen auszusprechen. Tragisch aber war das Schicksal eines Telegraphisten, der eine Depesche an den Automobilhändler aufzunehmen hatte. Denn, als der Beamte die 36 Buchstaben gelesen und sich nicht über den Sinn des Wortes klar werden konnte, hielt er entsetzt inne und stürmte wie besessen davon, da er glaubte, den Verlust verloren zu haben.

Lustige Gefe.

Eine Gerichtsszene. Richter (zum Zeugen): „Nun erzählen Sie mir, Zeuge, mit welchen Worten der Angeklagte versucht hat, auf Ihre Aussage vor Gericht einzuwirken.“ — Zeuge: „Der Angeklagte hat zu mir gesagt, er wolle mir 50 Mark geben, wenn ich — Richter (unterbrechend): „Der Angeklagte hat doch jedenfalls in der ersten Verlon zu Ihnen gesprochen.“ — Zeuge: „Entschuldigen Sie, Herr Amtsrichter, die erste Person dabei war ich, und nicht der Angeklagte.“ — Richter: „So meine ich das ja nicht. Sie führten vorhin die Rede des Angeklagten in der dritten Person an.“ — Zeuge: „Herr Amtsrichter, wir waren nur zu zweit.“ — Richter: „Wir verstehen uns immer noch nicht. Der Angeklagte hat also zu Ihnen gesagt: ich werde Ihnen 50 Mark geben, wenn — Zeuge: „Nein, Herr Amtsrichter, von Ihnen war überhaupt nicht die Rede.“

Ein schlagfertiger Graf hatte sich vor dem Kaiserlichen Gericht zu verantworten. Gegen ihn zeugten ein Schneider und ein Schuhmann, die von ihm höchst eigenhändig verprügelt wurden. Und das kam so: Der Schneider hatte dem Herrn Grafen einen Rock gemacht, mit dem der Besitzer aber durchaus nicht zufrieden war. Ein heftiger Wortwechsel endete damit, daß der Graf dem armen Schneider „das Leder geriebte“. Der Verprügelte holte einen Schuhmann: aber auch dieser wurde durchgeblutet. Die Folge war ein Strafantrag und die Verurteilung des allzu schneidigen Grafen zu 1 Monat Gefängnis und 1000 Fr. Schmerzensgeld.

Humor im Gerichtssaal. Anstrengend, ernst und feierlich ist ja der Beruf der Juristen, manchmal aber treibt auf der feierlichen Stätte der Justiz der lustige Kobold „Humor“ seine Posen. In einer Verresbruderschaft hatte der Angeklagte einen vom Gerichtsvollzieher versiegelten Schrank geöffnet und einen Sommerüberzieher entnommen. Er behauptete, er hätte in seinem alten Ueberzieher als Agent seine Kunden nicht besuchen können, weil das Kleidungsstück allzu schäbig und abgerissen sei. „Haben Sie den alten Ueber-

zieher hier?“ fragte der Richter den Angeklagten. „Ja, wohl, er hängt im Zeugenzimmer.“ Eine kurze Pause und der Munkus brachte das Kleidungsstück, das nun mit wichtiger Miene von den Mitgliedern des Gerichtshofes geprüft wurde. Alle waren darüber einig, daß mit einem solchen Ueberzieher ein anständiger Mensch kaum noch über die Straße gehen könne. Als dieses vernichtende Urteil gefällt war, blühte der Verteidiger, der bis dahin der Prüfung des Sommerüberziehers wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, plötzlich von seinen Akten auf, setzte sich den Kneifer zurecht und ließ sich dann vernehmen: „Entschuldigen Sie, meine Herren, das ist mein Ueberzieher“.

Fatal. A.: „Du, mir ist da eben eingefallen, daß ich Dir vor mehreren Monaten meinen Schirm geliehen habe!“ — B. (ärgerlich): „Daran hättest Du Dich auch früher erinnern können... jetzt habe ich ihn gerade neu überziehen lassen.“

Pantoffelheld. Schaffner: „Mann, Sie müssen hier raus, das ist Frauenabteil.“ — Herr Leberecht: „Siehste, Pauline, da herrsches wieder, daß ich ä Mann bin!“

Seufzer eines Pantoffelhelden.
Die Nachricht aus Paris klingt rätselhaft:
Der Unterrod wird jeho abgeschafft;
Das tröstet aber nicht mich armen Mann,
Denn meine Frau behält die Hosen an.

Rätsel.



Diät und Hautschönheit. Ein interessanter Fall. Der hartnäckige Hautausschlag, den man Finne oder Aene nennt, ist bekanntlich einer der unangenehmsten und verunzierendsten äußeren Krankheitserscheinungen. Ueber dieses fatale, weitverbreitete Uebel findet sich in der Berliner klinischen Wochenschrift eine interessante Arbeit aus Prof. Cassars Klinik für Hautkrankheiten: „Die Aene und ihre Behandlung“ von Dr. Isaac, Vortrag mit Krankenvorstellung in der Berliner medizinischen Gesellschaft. In diesem Vortrage erhalten wir u. a. besonders wichtigen Aufschluß darüber, daß gewisse Genußmittel bei der Entstehung und dem Umsichgreifen der Finne eine nicht unbedeutende Rolle spielen. „Hierzu“ — führt Dr. Isaac aus — „muß bestimmt auch der Kaffee gerechnet werden, und es ist bei dieser Gelegenheit vielleicht nicht ohne Interesse, darauf aufmerksam zu machen, daß die Zahl der gewohnheitsmäßigen Kaffeetrinker viel größer ist, als man gemeinlich annimmt. Die Sucht, in übermäßigem und häufigem Genuß starken Kaffees ein Analeptikum (Erregungsmittel) zu suchen, ist zu einer weitverbreiteten Lebensgewohnheit geworden und unter den Fällen, namentlich von Aene rosacea (die typische Trinkerne), welche unsere Klinik aufgesucht haben, hat sich ein auffallend hoher Prozentsatz von chronischen Kaffeetrinkern gefunden, die an Hauptgefäßparalyse mit Neigung zu Aene rosacea laborieren.“ Der Bohnenkaffee ist demnach nicht nur — wie wissenschaftlich längst festgestellt, ein gesundheitsgefährliches, sondern auch ein schönheitsgefährliches Getränk, insofern er die Entstehung und das Ueberhandnehmen häßlicher Hauterscheinungen begünstigt und fördert.

Bleigrau war der Himmel. Hin und wieder ein feiner Regen, und heftige Windstöße trieben die Blätter der Bäume gegen die bunten Fenster der Kirche in der entlegenen Vorstadt der Residenz.

Der alte, grauhaarige Kirchendiener stand in dem offenen Portal. Er schaute mit prüfendem Blick den Himmel, dann schüttelte er mühsam das Haupt.

„Ein schlechter Tag für eine Hochzeit“, flüstert er halblaut, „und so kalt wie im Winter, obgleich nach dem Kalender kaum Sommersanfang. Hu, wie mich schauert! Wenn ich noch einmal jung wäre, ich möchte wahrlich an einem solchen Tage nicht Hochzeit feiern.“

Sein Gedankengang wurde unterbrochen. Laut ertönte vom Kirchturm die 12. Stunde und zugleich hielt ein einfacher Mietswagen vor der Kirchentür. Nur ein einziger Herr stieg aus. Er wechselte einige Worte mit dem Alten, der ehrerbietig zur Seite stand, durchschritt dann die stille, menschenleere Kirche, bis rasselnd ein zweiter Wagen hielt, dem Coralli, mit Myrthen und Schleier geschmückt, entstieg.

Die alte Zigeunerin, die selbst an dem Ehrentage ihres Kindes die schreienden Farben nicht abgelegt hatte, folgte mit Caleb und Farias dem Brautpaare, das langsam dem Traualtar zutritt.

Heftiger fiel der Regen; laut ächzten und stöhnten die Gipfel der Bäume, die jetzt vom Sturm gepeitscht, drohnend gegen die Fenster schlugen. Vor dem Altar knieten Ernst von Sall und Coralli Benoit. Der Priester hatte segnend seine Hand auf ihr Haupt gelegt und sie für immer zum Bunde fürs Leben vereinigt.

Nur wenige Augenblicke später, und es war in der kleinen Kirche ebenso lautlos still, wie es vorher gewesen war. Doch in dem alten Kirchbuche waren die frisch geschriebenen Namen kaum getrodnet, und auf der Erde lagen abgefallene Myrthenblüten, als einzige Zeugen der stillen, soeben vollendeten feierlichen Handlung.

Fortsetzung folgt.

willigung, verlasse für immer diese Gegend, würden sich Ihre Freunde nicht von Ihnen zurückziehen, sobald sie erfahren, wer Ihre Gattin ist? Aber dennoch — ich möchte so gern die Stätte meiner glücklichen Kindheit wiedersehen, daß ich willig ein Opfer dafür bringe. Hören Sie mich an, junger Herr, — aber Du, Coralli, verlaß uns — ich muß hier allein überlegen.“

Mit einer majestätischen Handbewegung deutete sie nach der Haide, und Coralli, die nicht wagte, diesem Wink ungehorsam zu sein, war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Lange noch sah die Zigeunerin mit dem jungen Gutsheeren im eifrigen Gespräch auf der Rajenbank, doch schon nach kurzer Zeit hatte er das feste Versprechen, nach vier Wochen in der benachbarten Residenz Coralli zum Traualtar zu führen, wo sie still und ohne Aufsehen den treuen Bund fürs Leben schließen sollten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris oder einer anderen Weltstadt wollte er dann mit den Zigeunern wieder zusammentreffen, sie nach Ungarn geleiten und dort noch einige Zeit in ihrer Nähe weilen.

Es war dem jungen Weltmann mit seiner Ueberredungskunst ein Leichtes gewesen, die Lust nach Freiheit und Unabhängigkeit in dem Herzen der Zigeunerin zu wecken. Die beträchtliche Summe, die sie in den Stand setzen sollte, wieder als Königin unter ihrem Volke zu leben, sollte nicht eine Gabe der Barmherzigkeit, sondern nur ein Unterpfand für die Hingabe der geliebten Tochter sein. Er wollte in der Nähe leben, später auf jeden Wink herbeieilen, damit sie sich selbst von dem Glück ihres Kindes überzeugen könne, wie es dem stolzen Geschlecht, das seinen Stammbaum bis auf die Patriarchen zurückführte, zukomme.

„Ich muß aber dennoch erst mit meinen Söhnen beraten“, bemerkte die Alte, ehe sie sich an jenem Abend trennten, „jedoch zweifle ich nicht, daß sie sich freuen werden, dieses herumziehende Wanderleben endlich aufzugeben, wo sie nur Spott und Verachtung für ihre Rasse ernten. Es ist schon lange der Wunsch meines jüngsten Sohnes ge-

wesen, nach Amerika auszuwandern; Caleb wird bei mir bleiben, um nach meinem Ende über mein Volk zu regieren.“

In Gedanken sah sich die Zigeunerin schon mit königlicher Würde ausgezeichnet; ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten. Hochaufgerichtet stand sie vor dem jungen Edelmann; dann reichte sie ihm die braune Rechte, die er kräftig schüttelte.

„Ich will meinen Söhnen Ihre Worte wiederholen“, fuhr sie dann fort, „und wenn Sie mir schwören, daß Sie mein Kind glücklich machen wollen, so will ich nicht widersprechen. Sie haben ihr Herz gewonnen, und es ist besser, ich lasse sie Ihnen, sonst würde sie sich nach Ihnen fernen, und ihre Sehnsucht würde nicht gestillt werden bis zu ihrem letzten Atemzuge. Wir Zigeuner lieben heiß und leidenschaftlich, aber — ebenso heiß und glühend ist auch unser Haß und unsere Rache, wenn wir betrogen werden.“

Die letzten Worte stieß sie fast zischend hervor, dann schwieg sie. In den Bäumen hörte sie ein leises Geräusch, aber es war das Eichhörnchen, das, aus seinem Schlummer aufgeschreckt, unruhig von einem Zweig zum andern Zweig hüpfte. Leise legte sie die Hand auf seinen Arm, flüsterte ihm ein „Wiedersehen“ zu und verschwand nach der Richtung der Haide.

Ernst von Sall stand allein. Er hoffte, Coralli würde zurückkehren, er lauschte gespannt, um ihren leichten Schritt zu vernehmen, aber vergebens, und langsam trat er den Rückweg an. — Es war ein sonderbares Spiel des Zufalls gewesen, das ihn seinen Weg mit wandernden Zigeunern kreuzen ließ, und was würde Jrmgard und Sophie sagen, wenn er Coralli in das Haus seiner Väter einführte? Um das Urteil der Welt kümmerte er sich nicht; er liebte die Kleine und das genügte ihm. Was ihr an Kenntnissen und Wissen mangelte, wollte er sie lehren; die Bildung, die geistigen Formen würde sie sich im Verkehr mit der Welt bald aneignen. Diese Gedanken erleichterten sein Herz und sorglos schaute er der Zukunft ins Auge.

